

# AIS - Buch der Erinnerung

Einleitung und Transkriptionen von Aline Kunz, Institut für Italienische Sprache und Literatur, Universität Bern, Dezember 2019)



*Desenzano, 8. April 1921: Karl Jaberg, Jakob Jud und Paul Scheuermeier  
(Foto Nr. 397, ©AIS-Archiv, Universität Bern)*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>1.1. Beschreibung der Dokumente</b> .....	<b>1</b>
<b>1.2. Inhalte</b> .....	<b>2</b>
1.2.1 Karl Jaberg: „AIS - Buch der Erinnerung“.....	2
1.2.2. Paul Scheuermeier: “Paul Scheuermeier seinem lieben Jakob Jud zur Erinnerung“.....	3
<b>1.3. Anmerkungen zur Transkription</b> .....	<b>3</b>
<b>1.4. Bibliografie</b> .....	<b>4</b>
<b>2. Transkriptionen</b> .....	<b>5</b>
Karl Jaberg: "AIS - Buch der Erinnerung".....	5
Paul Scheuermeier: "Paul Scheuermeier seinem lieben Jakob Jud zur Erinnerung.....	22
<b>3. Anhang</b> .....	<b>32</b>
Anhang 1: Arbeitsvertrag von Paul Scheuermeier.....	32
Anhang 2: Etappen der Aufnahmen Scheuermeiers für den AIS.....	36
Anhang 3: Brief mit Projektbeschrieb ans italienische Unterrichtsministerium.....	37
Anhang 4: Brief von Jud an Jaberg vom 7. Oktober 1922.....	44

# 1. Einleitung

Das „Buch der Erinnerung“ wird im AIS-Archiv der Universität Bern aufbewahrt. Es setzt sich aus zwei Texten zusammen, die von Karl Jaberg und Paul Scheuermeier anlässlich des 60. Geburtstags von Jakob Jud am 12. Januar 1942 verfasst wurden<sup>1</sup>. Das Dokument wurde dem Archiv in dieser Form von Herrn Robert Scheuermeier, Sohn von Paul Scheuermeier, übergeben.

## 1.1. Beschreibung der Dokumente

Die beiden maschinengeschriebenen Texte sind in einer marmorierten Kartonschachtel mit der Prägung „AIS Buch der Erinnerung“ aufbewahrt (vgl. Bilder 1 und 2).

Der Text von Karl Jaberg trägt den Titel „AIS - Buch der Erinnerung“. Das Typoskript umfasst 60 ungebundene Blätter (Papierformat 18cm x 22.5cm). Dem Text sind vier Dokumente beigelegt, die wir im Anhang wiedergeben<sup>2</sup>:

- der Arbeitsvertrag von Paul Scheuermeier (s. Anhang 1)
- eine Übersicht zu den Reiseetappen Scheuermeiers zwischen 1919 und 1935 (s. Anhang 2)
- der an das italienische Unterrichtsministerium adressierte Projektbeschrieb des AIS (s. Anhang 3)
- ein handschriftlicher Brief von Jud an Jaberg vom 7. Oktober 1922 über das Treffen mit Giulio Bertoni, Luigi Vittorio Bertarelli und Ulrico Hoepli (s. Anhang 4)

Das Typoskript von Paul Scheuermeier, „Paul Scheuermeier seinem lieben Jakob Jud zur Erinnerung“, umfasst 28 ungebundene Blätter (Papierformat 18cm x 22.5cm).

Beide Texte, insbesondere jener von Jaberg, weisen von Hand angefügte Korrekturen sowie Lücken auf. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass es sich bei dem hier beschriebenen Dokument um einen Entwurf und nicht um die definitive Version handeln könnte. Gegen diese Vermutung spricht jedoch die Tatsache, dass die Anhänge 2 und 4 dem Text in ihrer Originalversion beigelegt worden sind<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die „offizielle“ Festschrift für Jakob Jud in der Reihe *Romanica Helvetica* (Vol. 20) und der Zeitschrift *Vox Romanica* (Vol. 6) erschienen ist. Die Beiträge decken das breite Interessengebiet Juds ab und sind - ganz im Gegensatz zu den zwei hier vorgestellten Texten - rein wissenschaftlicher Natur. Im *Romanica Helvetica*-Band hat Jaberg mit einem Vorwort und einem Artikel zu „Mittelfranzösische Wortstudien“ beigetragen (s. Jaberg 1943a, 1943b), während Paul Scheuermeier in keinem dieser offiziellen Festschriftteile einen Beitrag publiziert hat.

<sup>2</sup> In seinem Text erwähnt Jaberg explizit, diese vier Dokumente als Anhänge beizulegen. Die Anhänge 1 und 3 befanden sich jedoch nicht in der Kartonschachtel. Wir können die zwei Dokumente trotzdem reproduzieren, da sie sich in mehrfacher Ausführung an einer anderen Stelle im Archiv befinden.

<sup>3</sup> Mir sind keine weiteren Fassungen des hier beschriebenen Dokuments bekannt.

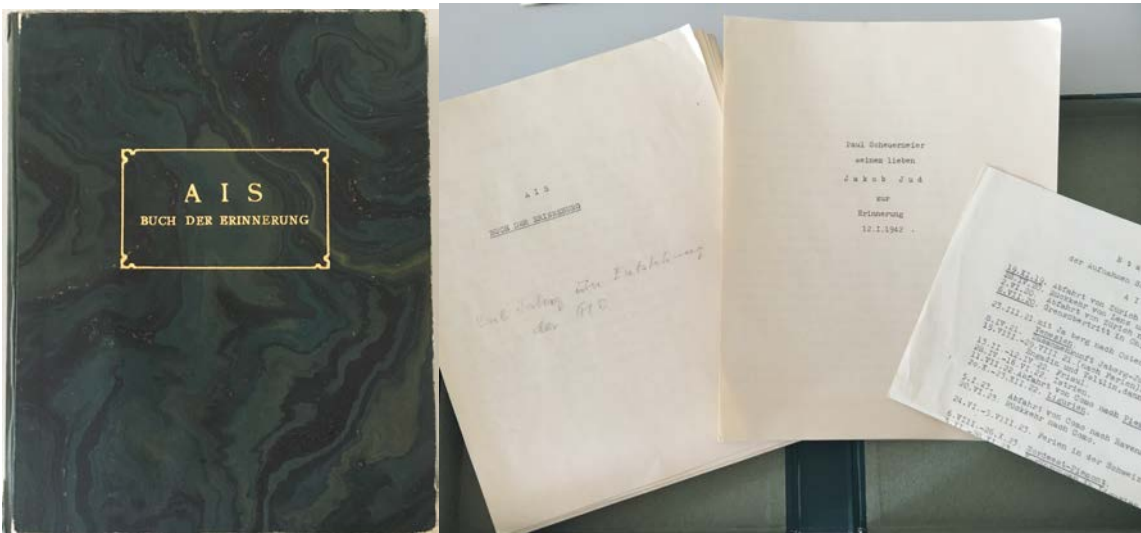


Bild 1 und 2: Buch der Erinnerung (AIS-Archiv)

## 1.2. Inhalte

### 1.2.1 Karl Jaberg: „AIS - Buch der Erinnerung“

Anhand des von ihm sorgfältig aufbewahrten Briefwechsels mit Jakob Jud rekonstruiert Karl Jaberg die wichtigsten Etappen der Entstehungsgeschichte des AIS. Dies geschieht in zwei Kapiteln: Kapitel 1, „Sturm und Drang“, beleuchtet die Jahre 1905-1919, die stark von der Vorbereitungsarbeit des Sprachatlanten geprägt sind. Kapitel 2, „Sammlung“, ist der Materialsammlung und der Forschung auf dem Terrain gewidmet. Jaberg konzentriert sich auf folgende Hauptthemen:

- Entstehung der Freundschaft Jud-Jaberg
- Akademische Karriere und Forschung von Jud (und Jaberg)
- Studienreisen und Probeaufnahmen (Jaberg und Jud)
- Erste Pläne für einen Atlas
- Erarbeitung des Fragebuches für den AIS
- Finanzielle Aspekte
- Suche eines Explorators
- Ausbildung Scheuermeiers zum Explorator
- Kontakt mit italienischen Kollegen
- Verhandlungen um Zusammenarbeit mit Matteo Bartoli und Giulio Bertoni
- Suche eines Verlags

Viele der AIS-relevanten Themen werden sehr detailliert im Einführungsband (s. Jaberg & Jud 1928) besprochen, nehmen in diesem Text jedoch eine weit persönlichere Färbung an: Die Entstehungsgeschichte des AIS wird hier nämlich eng an persönliche Ereignisse und Emotionen geknüpft, welche die Gründerväter in den langen Jahren der Vorbereitung, Materialsammlung und Bereitstellung der AIS-Bände erfahren haben. Nicht selten erwähnt Karl Jaberg sehr teilnehmend die Höhen und Tiefen der akademischen Karriere seines Kollegen. So präsentiert sich dieser Text nicht nur als Geschichte des AIS, sondern auch

als Geschichte einer intensiven Freundschaft, die die beiden Professoren seit ihren jungen Jahren verbunden hat<sup>4</sup>.

Die vier angehängten Dokumente spiegeln wichtige Momente des Atlasunternehmens wider: Im Arbeitsvertrag von Paul Scheuermeier wird der zeitliche Rahmen, die Anstellungsbedingungen und die Aufgaben des Explorators erläutert. Die chronologische Übersicht von Scheuermeiers Reise gibt einen Eindruck der Grösse des erhobenen Gebiets und der effektiven zeitlichen Ausdehnung der Materialsammlung. Der Brief an Benedetto Croce vom 3. Juni 1921 ist insofern bedeutungsvoll, da er den ersten Schritt zu einer eventuellen Zusammenarbeit mit italienischen Kollegen darstellt (auch wenn sich diese bekanntermassen nie realisiert hat). Der Brief von Jud an Jaberg vom 7. Oktober 1922 gibt Einblick in die Verhandlungen mit Giulio Bertoni, Luigi Vittorio Bertarelli und Ulrico Hoepli. Es handelt sich dabei um Schlüsselfiguren, die das Fortschreiten des AIS in vielerlei Hinsicht beeinflusst haben<sup>5</sup>.

#### 1.2.2. Paul Scheuermeier: *“Paul Scheuermeier seinem lieben Jakob Jud zur Erinnerung“*

In seinem Text schildert Paul Scheuermeier eindrücklich die Erlebnisse seiner langen Reise für die Materialsammlung des AIS, die ihn zwischen 1919 und 1935 durch die Südschweiz und Italien geführt hat. Besonders detailliert geht er auf die Erfahrungen in Romanisch Bünden ein - nicht zufälligerweise eine Sprachregion, für die Jakob Jud besonders viel Interesse zeigte, was sich auch in seiner Forschungsaktivität widerspiegelt (vgl. die Publikationsliste Juds in Egloff 1943). Einige Passagen sind den gemeinsamen Reisen und Erlebnissen von Scheuermeier und Jud gewidmet.

Inhaltlich und stilistisch gesehen stellt dieser Text eine Art „Kurzversion“ des 1969 verfassten „Vom guten Stern über unserm AIS“ dar (vgl. Scheuermeier 1969).

#### 1.3. Anmerkungen zur Transkription

Bei der Transkription wurde auf eine möglichst originalgetreue Wiedergabe des Inhaltes geachtet. So erscheint z.B. als unterstrichen, was im Originaltext von den Autoren unterstrichen wurde. Nachträgliches Einfügen von Text durch die Autoren sowie durchgestrichene Stellen werden jedoch nicht signalisiert. Von der heutigen Orthographie abweichende Schreibweisen wurden beibehalten, während offensichtliche Flüchtigkeitsfehler stillschweigend korrigiert worden sind.

Die Anhänge werden in Form von Scans reproduziert. Eine Ausnahme stellt Anhang 4 dar: Die teilweise nur schwer entzifferbare Kalligraphie Juds hätte die Lektüre des Dokuments erheblich erschwert.

---

<sup>4</sup> Jaberg und Jud standen auch mit ihrem Hauptexplorator Paul Scheuermeier in einem sehr freundschaftlichen Verhältnis (vgl. dazu Kunz 2018: 121-131).

<sup>5</sup> Für eine detaillierte Besprechung der Verhandlungen zwischen Jaberg/Jud und Bertoni/Bartoli verweisen wir auf Kunz 2018, Kap. 7. Der Verlegerfrage und den Verhandlungen mit Hoepli ist Kapitel 8 gewidmet.

#### 1.4. Bibliografie

Egloff, Willi (1943): "Bibliographie der Veröffentlichungen von J. Jud", in: *Sache, Ort und Wort. Jakob Jud zum sechzigsten Geburtstag, 12. Januar 1942*, Genève/Zürich-Erlenbach, Droz/Rentsch, 1-14. (Romanica Helvetica Vol. 20).

Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928): *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Halle, Niemeyer.

Jaberg, Karl (1943a): "An Jakob Jud", in: *Sache, Ort und Wort. Jakob Jud zum sechzigsten Geburtstag, 12. Januar 1942*, Genève/Zürich-Erlenbach, Droz/Rentsch, IX-X. (Romanica Helvetica Vol. 20).

Jaberg, Karl (1943b): "Mittelfranzösische Wortstudien", in: *Sache, Ort und Wort. Jakob Jud zum sechzigsten Geburtstag, 12. Januar 1942*, Genève/Zürich-Erlenbach, Droz/Rentsch, 281-328. (Romanica Helvetica Vol. 20).

Kunz, Aline (2018): *Tra la polvere dei libri e della vita. Il carteggio Jaberg-Scheuermeier 1919-1925*, Alessandria, Edizioni dell'Orso.

Scheuermeier, Paul (1969): *Vom guten Stern über unserm Atlas. Erinnerungen von Paul Scheuermeier*, 1969. Online verfügbar unter:  
[https://www.italiano.unibe.ch/unibe/portal/fak\\_historisch/dsl/italiano/content/e75031/e75032/e648011/e648066/VomgutenSternAIS-Archiv\\_UniBern\\_ita.pdf](https://www.italiano.unibe.ch/unibe/portal/fak_historisch/dsl/italiano/content/e75031/e75032/e648011/e648066/VomgutenSternAIS-Archiv_UniBern_ita.pdf)

## 2. Transkriptionen

### Karl Jaberg: „AIS - BUCH DER ERINNERUNG“

#### I. STURM UND DRANG

Viel sind der Mittelpunkte, um die das Leben kreist. Bald grösser, bald kleiner sind die Kreise, und sie schneiden sich in mannigfacher Weise. In buntem Spiel fliegen die Bälle des Lebens – die einen erreichen ihr Ziel, die andern fallen zur Erde. Bedeutendes und Gleichgültiges, Gutes und Böses, Erfolg und Missgeschick, Freude und Trauer folgen sich in ewigem Wechsel. Was wird bleiben, wenn der Weg zu Ende ist, den uns das Schicksal hat gehen heissen? Das ist die Frage, die man sich an dem Tage stellen wird, der zur Rückschau zwingt, auch wenn man wie Du für das Vorwärts, nicht für das Rückwärts geschaffen ist, wenn man wie Du die Schale wegzuwerfen liebt, die den Kern hergegeben hat, auf die Gefahr hin, dass Wertvolles mit verloren geht, wenn man mit heftiger Geste den Faden abreisst, der brüchig geworden ist.

Dein Wahlspruch lautet: Im Anfang war die Tat. Heute darfst Du stolz hinzufügen: Am Ende ist das Werk. Der Atlas hat sich zum ganzen gefügt, und es bleibt, was geschaffen ist. Das vollendete Werk ist der Mittelpunkt, um den sich einer der grossen Kreise eines Forscherlebens schwingt. Dem Werke, das wir gemeinsam geschaffen, soll am heutigen Tage gemeinsames Gedenken gelten. Es soll noch einmal ins Licht gehoben werden, was bereits im Dämmerlicht der Vergangenheit zu verschwimmen droht. Es soll die Entstehung des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz geschildert werden, bevor die zahllosen Papiere, Briefe, Rechnungsbücher, Eingaben, Berichte, Verträge und andern Dokumente verbrannt sind, die sich bei mir angesammelt haben und denen Du den Namen „Archiv“ gegeben hast, um sie ungehemmter abtosseln zu dürfen.

Acht grosse Konvolute mit Deinen Briefen liegen vor mir, daneben die Kopien meiner eigenen Briefe an Dich, seitdem meine Schrift so schlecht geworden ist, dass mich die Drucker (im Jahre 1922) zwangen, eine Schreibmaschine anzuschaffen. Es sind auch noch die Korrespondenzen mit unsern Exploratoren vorhanden, mit Scheuermeier, Rohlfis und M. L. Wagner, und die Kopien meiner Briefe an sie. Die Briefe von Scheuermeier, meist auf den Blättern unserer Aufnahmehefte geschrieben, umfassen mehr als tausend Seiten. Neben den oft ausführlichen Angaben über die Aufnahmeorte und ihren kulturellen Charakter, über die Sujets und das Milieu, in dem sie leben, sowie über sprachliche Eigentümlichkeiten der Gegend, des Ortes und der Auskunftgeber, die unter dem Titel „Allgemeine Bemerkungen“ die einzelnen Aufnahmen begleiten – es sind tausende von Seiten – liegt mir auch das Arbeitstagebuch von Scheuermeier vor, das die Etappen seiner Tätigkeit örtlich und chronologisch genau verfolgen lässt. Die übrigen Quellen der folgenden Darstellung, die ich oben angedeutete habe, will ich nicht einzeln aufzählen.

Da die Korrespondenz mit Dir meine Hauptquelle ist, wird es sich in ganz natürlicher Weise ergeben, dass die Biographie des Atlases auch ein Stück Deiner Biographie – und ein bisschen auch meiner eigenen werden wird.

Unsere erste Bekanntschaft datiert, wenn ich nicht irre, vom Frühling 1905. Du warst damals dreiundzwanzig und absolviertest Dein Pariser Semester. Ich selbst stand am Ende meines achtundzwanzigsten Jahres und empfand nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit als Lehrer an der Kantonsschule in Aarau das Bedürfnis, wieder einmal im wissenschaftlichen Grosstadtleben und im französischen Milieu unterzutauchen. Wir sahen uns im Vorraum der Bibliothèque Nationale. Dann trafen wir uns in der Vorlesung von Gilliéron wieder, der

damals das Problem der Namen der Wochentage behandelte und mich nach seiner Art gleich in die Diskussion hereinzog. Fünf Jahre vorher, 1900/1901 war ich mit dem wackeren Mongin einer seiner wenigen aktiv mitmachenden Schüler gewesen und hatte ihn seither wiederholt in Twann aufgesucht.

In den folgenden Jahren sahen wir uns wiederholt in Zürich, an Romanistentagen und im „Gay Saber“, wie sich die Zürcher Romanistenvereinigung nannte, die wissenschaftlichen Geist und Geselligkeit bei den Jungen pflegte. Besonders lebhaft ist mir freilich ein anderer Tag in Erinnerung, da wir von Aarau aus – war es nach dem Gymnasiallehrertag, an dem ich über Sprachgeographie sprach? – zusammen einen Spaziergang machten. Damals sind wir vom Sie des Fachgenossen zum Du des Freundes übergegangen und Du hast mir von den schweren Jahren Deiner Jugend erzählt.

Es folgte 1906 auf 1907 das Intermezzo meiner Anstellung an der höhern Töchterschule in Zürich, die Stellvertretung für den im Herbst 1907 verstorbenen Prof. Ulrich an der Universität und meine Habilitation. Es war ein Jahr, dessen schwere Bürde ich mit dem unbegrenzten Selbstvertrauen und mit der Sicherheit des Gelingens trug, die der Jugend eigen ist. Du selbst unterrichtetest an der Kantonsschule Zürich Französisch und begannst schon jene aufreibende Doppelarbeit im Dienst der Schule und der Wissenschaft, die Du allzulange weiterführen solltest. Deine Dissertation, „Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en -ain et en -on“ erschien als erster Teil einer grösseren Untersuchung im Jahre 1907, nicht eine Anfängerarbeit – der Fünfundzwanzigjährige wagte sich bereits an eines der schwierigsten Probleme der romanischen Morphologie und er meisterte es. Die Fülle des urkundlichen Materials und der kritische Sinn, mit dem es gedeutet wird, dazu die konstruktive Intuition, die dem grossen Forscher eigen ist, charakterisieren schon Deine Dissertation. Ebenso bezeichnend ist, dass die Fortsetzung Deiner Arbeit – wie übrigens auch der vierte Teil meiner Dissertation über die „Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen“ – nie erschienen ist: Deine geistige Entwicklung schritt rascher vorwärts als Deine Feder. Neue Pläne wuchsen, bevor die alten ganz zur Wirklichkeit geworden waren.

Bereits dachtest Du an Deine Habilitation. Am 18. Juli 1907 berichtest Du mir, dass sich Gauchat sehr günstig über Deine Arbeit über poutre ausgesprochen habe und dass er bereit sei, sie als Habilitationsschrift anzunehmen, am 8. Dezember desselben Jahres, dass am vorhergehenden Tage Deine Probevorlesung vor der Fakultät, über Die Realien in der Wortforschung gut abgelaufen sei. Schon vorher, im November desselben Jahres, äusserst Du die Absicht, Hubschmied und mir, „Deinen liebsten Freunden“, Deine Arbeit über trau zu widmen. Die öffentliche Antrittsvorlesung, Was verdankt der französische Wortschatz den germanischen Sprachen? hieltest Du am 4. Juli 1908 (erschieden in demselben Jahre in Wissen und Leben). So folgten sich Schlag auf Schlag deine Publikationen, und ebenso rasch schlossen sich weitere sprachgeographische Studien im Archiv f. das Studium der neuern Sprachen an (1. poutre, 2. trau, 3. aune, 4. barba, 5. aune II, 6. son). Ich vermochte Deinem Tempo nicht zu folgen; erst im Jahre 1911 schloss ich mit der sprachgeographischen-morphologischen Interpretation der Karte s'asseoir des ALF die Serie der Sprachgeographischen Untersuchungen, die wir als Dokument gleichgerichteten wissenschaftlichen Strebens und freundschaftlicher Verbundenheit veröffentlichen wollten. Der Plan, diese und andere Studien in einem Bande zu vereinigen, ist nicht zur Ausführung gekommen: ich arbeitete zu langsam, und Du wuchsest zu rasch über Deine eigenen Pläne hinaus. Nachdem eine Reihe meiner Arbeiten, allerdings meist nicht sprachgeographischer Natur, in einem Bande vereinigt sind, bringen die nächsten Jahre vielleicht doch den Romanisten die längst ersehnte Sammlung der Deinigen. Und wenn es nicht Deine Art ist, rückwärts zu schauen und zu sammeln, so müssen es Deine Freunde für Dich tun.



Schwere persönliche Erlebnisse blieben Dir auch in diesen Jahren nicht erspart, und mehr als einmal klingt Müdigkeit und Enttäuschung aus Deinen Briefen, und Du gibst Dir auch Rechenschaft, dass Deine fieberhafte Tätigkeit allzufrühe Deine Kräfte verbrauchen könnte. Du sprichst im Jahre 1912 sogar davon, Deine aufreibende Dozententätigkeit aufzugeben. Ich warnte Dich vor Überarbeitung, aber ich riet Dir energisch ab, Dich vom akademischen Unterricht zurückzuziehen. Die akademische Laufbahn fordert von Zeit zu Zeit heroische Anstrengungen – das habe auch ich erfahren, trotzdem mir das Schicksal den Weg leichter machte als Dir; aber die stärksten Nervenstränge vertragen eine dauernde Überspannung nicht. Du fandest die Rettung in der Liebe und in der Ehe, und lang unterdrückte Gefühle konnten sich entfalten.

Die Zeit, die ich in Zürich verbrachte, und die ersten Jahre meiner Tätigkeit in Bern als Extraordinarius und dann als Ordinarius „für Romanische Philologie, Italienische Sprache und Literatur“ waren im Verkehr zwischen uns beiden Jahre expansiver Intimität und regsten geistigen Gedankenaustausches. Was wir bei Zusammenkünften in Zürich, in Aarau, in Olten und auf den sich anschliessenden Spaziergängen, bei der gemeinsamen Fahrt zum Neuphilologenkongress in Frankfurt im Jahre 1912, auf den Wegen, die uns nach Twann zu Gilliéron führten, diskutiert und geplant haben, hat mein Gedächtnis nicht alles aufbewahrt; aber unser Briefwechsel ist das Echo dessen was uns beschäftigte.

Wann zum ersten Male der Gedanke an uns herantrat, Gilliérons grossartigem Werk eine italienische Fortsetzung zu geben, kann ich nicht mehr feststellen. Bei unsern Spaziergängen – die Frohburg bei Olten ist unlöslich mit unsern kühnsten Plänen verbunden – ist gewiss schon früh davon die Rede gewesen. Unsere Pilgerfahrten zum einsamen Meister in Twann – ich erinnere mich besonders an diejenige, die wir im Herbst 1909 gemeinsam mit Hubschmied nach dem Schweizerischen Neuphilologentage in Solothurn unternommen haben – sind von entscheidender Bedeutung gewesen. In unserer Korrespondenz finde ich zum ersten Male eine Andeutung in Deinem Briefe vom 15.XII.1908, wo ich lese: „Bertoni schreibt mir von seinem Plan eines Atlas linguistique [Italiens], er arbeitet wie er sagt über *aratrum* in Italien! Im ganzen doch etwas phrasenhaft! Arbeite Du ruhig weiter an der planmässigen Aufnahme Italiens; ich habe nun fest im Sinne, nächsten Frühling ebenfalls zu beginnen, wenn – ja wenn nicht mir das Leben wieder einen jener heimtückischen Schläge reserviert, die für Augenblicke meine ganzen Pläne über den Haufen werfen! Ich hoffe, Bartoli noch zu sehen, der mir berichten will, wie Pullè seinen *Atlas linguistique de l'Italie* einzurichten gedenkt!“

Im Jahre 1908 habe ich begonnen, alljährlich während der Hochschulferien Dialektreisen im Piemont und in der Südschweiz zu unternehmen. Während des Semesters setzte ich die Aufnahmen fort mit Schülern aus dem Trentino (Arco), aus dem Misox (Roveredo), aus dem Bergell (Soglio und Bondo), aus den rätoromanischen Tälern Graubündens und gelegentlich auch mit ausgewanderten Italienern. Erst später habe ich längere Aufenthalte in der Surselva und im Unterengadin gemacht und sie mit der Sammlung von rätoromanischen Materialien verbunden. Hier seien die verschiedenen Dialektreisen der Jahre vor dem Weltkrieg verzeichnet, über deren Verlauf meine Tagebücher mit vielen sprachlichen und sachlichen Aufzeichnungen Auskunft geben:

1) 8. August 1908 – 28. August 1908: Domodossola – Antronatal – Anzascatal – Valsesia – Orta.

2) 19. August – 19. IX. 1909: Donnas (Aostatal) – Chiusellatal (Traversella, Brosso, Rueglio, Alice Superiore) – Val Soana – Orcotal – Mittleres Sturatal (Mondrone, Balme)

3) 3. Oktober – 14. Oktober 1910: Misox – Calancatal – Bedrettatal.

4) 21. September – 24. Oktober 1911: Chisonetal (Perosa) – Waldenser Täler – Oberstes Potal – Varaitatal (Sampeyre) – Elva (Seitental der Maira) – Gessotal (Entracque) – Vermenagnatal (Vernante, Limone) – Lagnasco (in der Ebene bei Saluzzo). Z. T. in Begleitung meines Schülers R. Moser.

5) 21. September – 19. Oktober 1912: Orcotal – Chiusellatal – Viverone am Lago d'Azeglio. Z. T. in Begleitung meines Schülers R. Moser, der eine Monographie über die Mundart von Brosso vorbereitete.

Die einzelnen Aufnahmen sind p. 2 unseres Einführungsbandes zum AIS „Der Sprachatlas als Forschungsinstrument“ aufgezählt.

Du selbst hast Dich als Student sieben Monate im Engadin und im Oberhalbstein aufgehalten und hast schon damals den Grund gelegt zu Deiner intimen Vertrautheit mit den rätoromanischen Mundarten. Am 21. Oktober 1909 berichtest Du über Deine Aufnahme in Novaggio im Malcantone. Wann Du im Veltlin und im Brescianischen Aufnahmen gemacht hast – es war vor dem Aufenthalt in Novaggio – kann ich aus unserer Korrespondenz nicht ersehen. Dagegen teilst Du mir am 27. Juli 1911 mit, dass Du acht Tage später nach Savoiën verreisen werdest, um mit einem neuen Dialektgebiet Kontakt zu nehmen.

Meine piemontesischen Dialektstudien waren aus dem Bedürfnis herausgewachsen, das frankoprovenzalische Blickfeld zu erweitern und zugleich die Zusammenhänge zwischen den westschweizerischen und den oberitalienischen Mundarten festzustellen. Dass gemeinsame Züge die frankoprovenzalischen insbesondere mit den canavesischen Mundarten verbinden, geht aus meinen Materialien deutlich hervor; dass Überdeckungen frankoprovenzalischer (und provenzalischer) durch italienische Mundarten stattgefunden haben, steht für mich ausser Zweifel, und in diesen Tagen der Erinnerung ist der längst gehegte Wunsch neu erwacht, die Mischungserscheinungen darzustellen, die mir beim Durchwandern der interessanten Westalpentäler aufgefallen sind. Wird mir die Lösung dieser reizvollen Aufgabe noch beschieden sein? Das umfangreiche Material, das ich gesammelt habe, ist, möchte man meinen, unfruchtbar geblieben, abgesehen von der kleinen Arbeit über auslautendes s in den frankoprovenzalischen und provenzalischen Mundarten des Piemont. Und Ähnliches mag man von Deinen eigenen Aufnahmen denken. In Wirklichkeit liegen hier die Wurzeln des italienischen Sprachatlases – uns beiden ist die Sammlung mundartlicher Materialien und Sachaufzeichnungen etwas anderes gewesen als Materialhamsterei. Wir hatten nicht das Bedürfnis, jedes sprachliche Erlebnis und jede Erkenntnis gleich in die kleine Münze publizistischer Betriebsamkeit umzusetzen. Die Einsicht in das sprachliche Leben und in seine Verbundenheit mit dem Leben überhaupt war uns das Entscheidende. Und was wir planten, das war die Darstellung grosser sprachlicher Landschaften – noch bevor dieser Terminus erfunden war. So war es lange meine Absicht, das Gesamtgebiet der Westalpen – diesseits und jenseits des Kammes – in seine Komponenten aufzulösen und die Abhängigkeit der sprachlichen Bewegungen von der Geschichte des Landes aufzuzeigen. Einen Ansatz dazu, der freilich nur das jüngste sprachliche Geschehen in seiner Dynamik darstellte, habe ich in dem Vortrag über „Kulturwellen und Sprachwellen in den Westalpen“ gemacht, den ich am 15. März im Jahre 1912 in der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich gehalten und den ich wie manch anderes nicht veröffentlicht habe, weil er mich nicht befriedigte. Du hast in Deiner Storia delle parole lombardo-ladine vom Jahre 1911 tiefer gegraben und damit eine ganz persönliche Form der geographisch, geschichtlich und kulturell orientierten lexikologischen Synthese gefunden, die Du später in den Problemen der altromanischen Wortgeographie mit vollendeter Meisterschaft gehandhabt hast und die vielfältig weitergewirkt hat, ohne dass sich Deine Nachfolger Rechenschaft ablegten, dass sie in Deinen Fussstapfen wandelten.

Unser erstes italienisches Atlasprojekt beschränkte sich auf Oberitalien und das rätoromanische Gebiet; und zwar sollte ich den Westen und Du den Osten des Gebietes persönlich aufnehmen. Wir sahen freilich bald ein – Du mit Deiner Doppelbelastung und Deinem atemlosen wissenschaftlichen Arbeitstempo rascher als ich – dass wir darauf verzichten müssten, das Material zu einem oberitalienisch-rätoromanischen Atlas selbst zu sammeln. Unsere wissenschaftliche Tätigkeit wäre dadurch auf Jahre hinaus lahmgelegt gewesen. Unsere eigenen Aufnahmen waren als Vorbereitungsaufnahmen anzusehen; sie sollten uns sowohl in sachlicher wie in sprachlicher Beziehung mit dem Untersuchungsgebiet vertraut machen und der definitiven Gestaltung des Questionnaires die Erfahrungsgrundlage geben, ohne die ein gutes Questionnaire nicht zustande kommt. Bei meinen piemontesischen Aufnahmen stand freilich zunächst der Plan einer synthetischen Darstellung der Westalpenmundarten im Vordergrund; er trat in der ersten Periode aktiver Vorbereitungen für das grössere Projekt – etwa 1910 bis 1912 – vor diesem zurück, um wieder zu dominieren, als wir die Schwierigkeiten erkannten, die dessen Verwirklichung entgegenstanden. Für den Sommer 1914 hatte ich eine Westalpenreise vorgesehen, die mich im Zickzack über den Alpenkamm führen sollte, von Italien nach Frankreich und von Frankreich nach Italien; sie sollte mich mit den französischen Mundarten von Savoyen und Dauphiné bekannt machen und die Beziehungen zwischen hüben und drüben lebendig erfassen lassen. Meine Frau – ich hatte mich im Jahre 1913 verheiratet – sollte mich begleiten und während meiner Kreuz- und Querfahrten in dem Standquartier von [ ] bleiben, das uns Herr und Frau Serra vorbereiten wollten – Da brach der erste Weltkrieg aus und gebot für einmal allen sprachlichen Entdeckungsreisen halt. Das Ausland war uns verriegelt; ich hatte periodisch Militärdienst zu leisten. Als der Krieg zu Ende ging, war ich über vierzig, und die Wanderlust war abgekühlt. Meine Materialien zur Westalpensynthese blieben liegen, soweit sie nicht dem Atlas dienten – ob sie noch einmal zu andern Erkenntnissen fruchtbar gemacht werden, bleibt dahingestellt.

Die Jahre 1910-1912 waren Jahre aktiven Planens. Unsere Vorbereitungen verfolgten, wie aus Deinen Briefen zu ersehen ist, vor allem drei Ziele:

1. Festlegung eines Questionnaires
2. Wahl eines Explorators
3. Finanzierung und Verlagsverhandlungen.

Über die Entstehung der Questionnaires haben wir im Einführungsband p. 2-4 ausführlich genug berichtet. Es sei bloss nachgetragen, dass ich mich bei meiner ersten italienischen Dialektreise (1908) nicht streng an das vorher ausgearbeitete Fragebuch gehalten, nur fragmentarisch abgefragt und viel vermischtes Material gesammelt habe, während ich später darauf ausgegangen bin, das Vorgesehene möglichst lückenlos und in übereinstimmender Ordnung zu erfassen. Die Erfahrung hatte gezeigt, dass man so bei der Verarbeitung viel weniger Zeit verliert. Dagegen enthalten alle meine Tagbücher viel sprachliches und sachliches Ergänzungsmaterial, das ich nur z. T. ausgezogen habe. 1910 habe ich im Calancatal auch das Questionnaire für phonetische Normalaufnahmen ausprobiert, das Salvioni verfasst hat und das ganz ausgesprochen auf lombardische Verhältnisse zugeschnitten ist. Diesen allerdings ist es sehr geschickt angepasst.

Das grosse Questionnaire, das ich 1912 für meine fünfte italienische Dialektreise verwendet habe und das später zur Grundlage für die definitiven Questionnaires des AIS wurde, habe ich 1915 in Grimentz unter Benutzung der Questionnaires des *Glossaire des patois de la Suisse romande* ins Französische übersetzt und dort zu einer grossen Aufnahme benutzt. Es liegt auch einigen meiner rätoromanischen Aufnahmen zugrunde.

Die Auswahl eines Explorators – der Terminus, der seither in den linguistischen Sprachgebrauch aufgenommen worden ist, stammt von Dir – war eine dornenvolle Aufgabe und führte in dieser ersten Periode der Vorbereitungen zu keinem Resultat. Du dachtest zunächst an einen bündnerischen Lehrer, und Herr Conrad empfahl Dir den Poschiaviner Grammatica, den Du in Brusio aufgesucht hast. Du schreibst am 26. April 1911: „Von meinem Besuche in Brusio bin ich sehr befriedigt: mir scheint es, wir hätten den rechten Mann gefunden, wenn das gute Ohr auf der gleichen Höhe steht wie des jungen Mannes Intelligenz.“ Mitte Mai wollten wir ihn, schlägst Du vor, nach Bern kommen lassen, und ich würde ihn auf seine Fähigkeiten prüfen. Ich erinnere mich nicht mehr mit Sicherheit, wie die Sache ausging. War es nicht so, dass Herr Grammatica nach Bern kam, dass ihm aber die phonetische Transkription grosse Mühe machte und dass wir zur Einsicht kamen, ein Fachmann sei doch einem Laien vorzuziehen? Oder hat dann Herr Grammatica selbst Bedenken gehabt?

Dann empfahl mir Herr Dr. M. Zandralli seinen Freund, den Misoxer Dr. Franc. D. Vieli, heute Übersetzer im Bundeshaus, mit dem ich später freundschaftliche Beziehungen unterhalten habe. Du schreibst am 21. Dez. 1911: „Mit der grössten Spannung sehe ich dem Resultat des Besuchs von H. Vieli entgegen. Die Briefe machen mir einen guten Eindruck. Hoffentlich legen wir nun die Hand auf den richtigen Mann.“ Am 31. XII. 1911: „Aus Deinem Briefe...erseehe ich, dass Vieli nicht ganz Deinen Erwartungen entsprochen hat: in der Tat scheint mir, dass der Gedanke, Moser zu engagieren, den Du so eingehend hast beobachten können, wohl nun in den Vordergrund treten muss und dies um so mehr als bei allzu langem Zuwarten die Kunde von unserem Plane immer mehr in weitere Kreise zu dringen droht. Ich schlage Dir daher vor, einmal unverbindlich mit Moser zu reden: über alles weitere würden wir in Olten bei unserer nächsten Zusammenkunft reden.“ Damit wären wir beim dritten Kandidaten angelangt, meinem Schüler Rudolf Moser, jetzt Lehrer an der Mädchenschule in St. Gallen, dessen Qualitäten (gutes Gehör und die Fähigkeit, mit den Leuten umzugehen) ich auf unsern gemeinschaftlichen Reisen im Piemont kennen gelernt hatte. Herr Moser lehnte aus verschiedenen Gründen ab.

Ernsthafter war die Kandidatur von Herrn Dr. Johann Luzi, dem Verfasser der Arbeit über „die subselvischen Dialekte“, die im Band 16 der Romanischen Forschungen erschienen ist. Er hatte auch für Rob. V. Planta persönliche Aufnahmen gemacht. Mit ihm trafen wir am 7. September 1912 in Zürich zusammen. Er schien geneigt, die Aufgabe zu übernehmen, schrieb dann aber nach langem Zögern in einem hässlichen Brief ab, indem er uns vorwarf, wir wollten ihn ausnutzen: die finanziellen Bedingungen schienen ihm nicht genügend. Wir lernen aus dieser Erfahrung, dass man nicht einen wissenschaftlichen Lohnarbeiter als Mitarbeiter bei einem grossen Werk gebrauchen kann, sondern dass dazu in erster Linie ein opferbereiter Idealismus gehört. Diesen hätten wir beim fünften Manne, Herrn Gian Domenico Serra gefunden, dem nachmaligen Lektor und dann Professor an der Universität Cluj, dem verdienten Ortsnamenforscher und jetzigen Professor an der Universität Cagliari, dessen Mutter sich mir bei einer Dialektaufnahme in Locana (Orcotal) als Sujet zur Verfügung gestellt hatte, und der das Sommersemester 1914 mit seiner jungen Frau in Bern zubrachte und bei mir hörte. Herr Serra war Schüler von Bartoli gewesen und hatte im canavesischen Gebiet im Hinblick auf toponomastische Arbeiten viel Material gesammelt. Hier hattest vor allem Du Bedenken: Eine Probeaufnahme ergab nicht befriedigende Resultate, vielleicht weil Herr Serra unter einem starken Heuschnupfen litt, und er schien uns beiden etwas nervös, gehemmt und wenig umgänglich, so dass wir Bedenken hatten mit Bezug auf den Verkehr mit den Auskunftgebern. Endlich war er verheiratet – und der Ehestand, das haben wir beide erfahren, ist keine günstige Vorbedingung für jene Ungebundenheit und Bewegungsfreiheit, die mehrjährige Forschungsreisen erfordern.

Wir mussten feststellen, dass man einen Edmont nicht aus dem Boden stampft; aber den Mut verloren wir nicht. Es blieb immer noch der Ausweg, einen Schüler heranwachsen zu sehen und ihn auf die kommende Aufgabe vorzubereiten. Und zum Abwarten gab uns der Krieg unwillkommenen Anlass.

Im Jahre 1910 liessen wir – etwas übereilt – in grosser Auflage bei Westermann in Braunschweig stumme Karten von Oberitalien drucken, die uns zur Eintragung der bisher gesammelten und der noch zu sammelnden Materialien dienen sollten. Über die Art, wie die so entstehenden Sprachkarten reproduziert werden sollten, machten wir uns keine klaren Vorstellungen. Wir haben diese stummen Karten, auf denen die Orientierung vor allem durch die Flusssysteme, aber auch durch die Provinz- und Landesgrenzen sowie durch eine Anzahl eingezeichneter Städte ermöglicht wurde, nur wenig gebraucht. Heute noch liegt bei mir im Keller ein grosser Ballen, den wir, ebenso wie die unverkauften Exemplare des ersten und des zweiten Bandes des AIS, als Papierreserve ansehen wollen für den Zeitpunkt, wo man in Europa alle Wälder für Kriegsbedürfnisse abgeholzt haben wird und wo die Lumpensammler nichts mehr zu tun haben werden. Mit Westermann waren wir durch die im *Archiv. f. d. Studium der neuern Sprachen* publizierten sprachgeographischen Studien in Kontakt gekommen. Mit ihm knüpften wir 1912 auch die ersten Verlagsverhandlungen an. Hierbei lag das Projekt eines gesamtitalienischen Atlases zu Grunde. Es war die Zeit, wo der wissenschaftliche Verkehr noch ungehemmt über die Grenzen ging. Nur grosse ausländische Verlage schienen finanzstark genug und verfügten über eine genügende Organisation, um ein so weittragendes Unternehmen wie einen Sprachatlas lancieren zu können. Morf orientierte Westermann, der das Archiv verlegte, über uns und über unsern Plan und empfahl diesen. Die Korrespondenz mit Westermann hat sich leider nicht erhalten. In Deinen Briefen vom Jahre 1912 und 1913 ist zwar wiederholt die Rede davon, aber ohne dass sich Konkretes daraus entnehmen liesse. Ich erinnere mich bloss, dass Westermann eine Berechnung machte, dabei aber zu so hohen Zahlen gelangte, dass eine Verwirklichung unseres Planes aussichtslos erschien. Im übrigen war die Sache noch nicht spruchreif, und so wurde die Frage für einmal fallen gelassen. Du dachtest zwar schon damals daran, einen Mäcen zu gewinnen. Am 11. Februar 1911 schlägst Du mir vor, Bovet um einen Beitrag von 5000 Fr. anzugehen nachdem wir selbst 5000 Fr. zusammengelegt hätten. Weitere 10000 meinst Du unter der Ägide von Morf von Ulrich Hoepli erhalten zu können. Am 26. Dezember 1912 schreibst Du: „Sobald einmal eine bestimmte Antwort von Westermann eingetroffen ist, will ich sofort an die Revision Deines Questionnaire für den Atlas gehen, damit hier alles klappt, wenn es sich darum handelt, den Mäcen zu suchen, der uns seine Hülfe angedeihen lassen soll: auch hier möchte ich tätig mittun; jedoch in der prinzipiellen Frage bin ich heute noch zu keinem Entschluss gekommen, doch muss im Laufe dieses kommenden Jahres die Entscheidung in dieser oder jener Richtung fallen.“ Die prinzipielle Frage, auf die Du hier anspielst, ist wohl die in einem inhaltsreichen Brief vom 25 Oktober 1912 berührte, ob es sich mit dem „innern Gährungsprozess“, in dem Du Dich befindest, vertrüge, „an einen Plan heranzutreten, der mich für Jahre an ein Unternehmen bindet, dessen Verantwortung ich teilweise trage.“ Du sagst in diesem Briefe auch, dass Dich die fortwährende Hetzarbeit zu keiner innern Einkehr kommen lasse; Du gibst Deiner Enttäuschung über den streberischen Missbrauch der Wissenschaft Ausdruck, und Du äusserst die Absicht, auf den Frühling 1914 deine Dozentur aufzugeben, „Ich habe innerlich eine so starke Sehnsucht, wieder einmal tief zu graben, voll einzutauchen in die grossen Strömungen des Lebens und des Gedankens, dass ich sie nicht immer mit blossen Hoffnungen auf eine ferne Zukunft abspeisen darf.“ Der Entschluss reifte noch rascher als Du vorgesehen. Du reichtest im Sommer 1913 Dein Entlassungsgesuch als Privatdozent ein, wurdest dann aber am Gymnasium entlastet und konntest Dich glücklicherweise zum Bleiben entschliessen. Für einmal war die Krise überwunden und Du schriebst mir am 21.

Oktober 1913 – der Semesteranfang war Dir in seiner Härte immer ein Moment der Besinnung und Entscheidung – nach einem Besuch bei Gilliéron: „auch ich möchte nun einmal mit dir den Atlas energisch fördern: entweder jetzt oder dann nie mehr. Unser *opus commune Helvetiae* muss einmal wirklich in Angriff genommen werden.“ Der Wille war da, aber die Geschehnisse waren stärker. Unsere Sturm- und Drangzeit ging unter im Sturm und Drang der Welt. Es ist eigentümlich, dass unser beider Lebensschiffchen gerade in den Jahren aufgewühlten Weltgeschehens in die ruhigeren Wasser eines wohltemperierten bürgerlichen Lebens einliefen, Deines freilich immer von Zeit zu Zeit mit neuen Wellen der Empörung kämpfend, wenn der Arbeits- und Erlebnissturm sich zu stark erhob. Noch einmal, im Wintersemester 1916/17, reichtest Du Dein akademisches Entlassungsgesuch ein. Diesmal war es nicht nur die weitere Erleichterung am Gymnasium, sondern der Dazwischentritt Deiner Schüler, die den extremen Schritt verhinderten, von dem ich Dich immer wieder mit freundschaftlicher Zuredung abzubringen versucht hatte. In dem Briefe, in dem Du mir Deine Ernennung zum Extraordinarius mitteiltest, sprachst Du von „unserer Freundschaft, die sich nie fester erwiesen hat als dann, wenn ich etwas unmutig den Univ. Aufstieg fahren lassen wollte. Ich weiss nicht, ob ohne dich ich noch an der Hochschule tätig wäre.“ Es sollte freilich noch Jahre lang dauern, bis Du endlich, im Jahre 1922, beim Anlass der Ernennung Spoerris zum Nachfolger von Bovet, zum Extraordinarius ernannt wurdest und das Gymnasium aufgeben konntest. Das Schicksal hat Dir auch darin den Weg nicht leicht gemacht, Du hast mir mit gedämpfter Freude von Deiner Ernennung Mitteilung gemacht: sie kam zu spät, um die Mühsal der vergangenen Jahre auszulöschen (s. Deine Briefe vom 22. Jan. und vom 13. Februar 1922).

Unvergesslich wird uns beiden jene letzte Zusammenkunft in Schwarzenburg sein, wo wir nach der Besprechung der Atlasfragen hinaufwanderten zum Kirchlein von Wahlern und hinausschauten auf die Hügel unseres lieben Bernerlandes, die im Sonnenglanze strahlten. Auf der Heimfahrt, es war wenn ich nicht irre, Freitag den 30. Juli 1914, erfuhr ich, dass die Bereitschaftstellung der schweizerischen Armee angeordnet worden war. Am 31. Juli erging der Mobilisationsbefehl; Sonntag den 1. August durchstreifen meine Frau und ich noch einmal, bedrückt und verstört, die Schweizerische Landesausstellung, die uns so lieb geworden war. Am [ ] August rückte ich als Kommandant der vierten Kompagnie des Landwehrebataillons 129 in Tavannes ein.

Für den Atlas waren die Jahre des Weltkrieges eine Ruhepause. Unsere Zusammenkünfte und unsere Briefe wurden seltener, wenn auch der Gedanke an das Werk nie abbrach. So reichten wir noch im Jahre 1915 der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich ein Subventionsgesuch ein, das durch den Eintritt Italiens in den Krieg illusorisch wurde.

Ungesucht trat in uns jene menschliche und wissenschaftliche Klärung und Festigung ein, die grossen Unternehmungen förderlicher ist als jugendlicher Überschwang. Kaum war der Krieg zu Ende und hattest Du die schwere Grippe überwunden, die Dich im September 1918 niederwarf, packten wir das Atlasprojekt wieder an. Wir hatten, abgeschrankt von den Nachbarstaaten, vier Jahre wie in einem Käfig gelebt. Übermächtig wurde der Drang, wieder hinauszugehen aus den allzu engen Mauern unserer kleinen Heimat. Eine starke Welle internationalen Fühlens löste den übersteigerten Nationalismus der Kriegsjahre ab. Hüben und drüben dürsteten die Forscher, die unterbrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen. Die Zeit war günstig für die Verwirklichung eines Planes, dem die nationale Enge widerstrebt.

## II. SAMMLUNG

In einem Briefe vom 15. Februar 1919 taucht zum ersten Male der Name Scheuermeier auf: „Scheuermeier war sehr begeistert von der Aufgabe: ich habe ihm die Bedingungen finanzieller Natur bereits mitgeteilt.“ Du hast mir offensichtlich bei einer unserer zahlreichen persönlichen Zusammenkünfte von diesem Deinem Schüler schon gesprochen und die Meinung geäußert, dass er sich als Explorator eignen würde. Im März lädst Du mich zu einer Besprechung nach Zürich ein. Nachher ist in unserer Korrespondenz eine Lücke bis zum 1. Oktober 1919. Ich reiste am 31. März nach Zürich und traf wohl an diesem oder am folgenden Tage mit Scheuermeier zusammen; es war auf dem sogenannten „Spitz“, der dreieckigen Promenade hinter dem Landesmuseum. Der unternehmungslustige junge Mann, der durch die Aufnahmen für seine Dissertation bereits mit der sprachwissenschaftlichen Terrainforschung bekannt war und der durch keine familiären Verpflichtungen gebunden war, gefiel mir. Idealer Sinn, fester Wille und persönliche Liebenswürdigkeit, Lebendigkeit und physische Widerstandsfähigkeit, die sich im Militärdienst bewährt hatte, waren die Eigenschaften, die ihn zum Explorator zu prädestinieren schienen. Es galt, noch sein Ohr zu prüfen. Du wünschtest, dass ich diese Prüfung durchführte. Herr Scheuermeier machte im Laufe des Sommers in Bern Probeaufnahmen, wobei insbesondere die mit Frl. Egger durchgeführte Aufnahme des Brienzerdialektes entscheidend war: Scheuermeier erfasste die ihn vollständig fremde Mundart auffallend genau. Im August desselben Jahres – meine Frau und ich brachten die Ferien in Sedrun zu – wurden Prüfung und Schulung in Compadials zu Ende geführt, wo Scheuermeier teils gemeinsam mit mir, teils allein die Mundart meines Schülers Wieland aufnahm. An einem Oktobersonntag desselben Jahres trafen wir beide mit Scheuermeier in Olten zusammen; es wird damals gewesen sein, dass wir zu dreien hinaufstiegen zur Frohburg und uns zum ersten Male als eine Einheit fühlten. Am 16. Und am 20. Oktober schlossen wir den Vertrag ab, der uns auf Gedeih und Verderb für zweieinhalb Jahre (bis 1. April 1922) verband. Der Vertrag liegt dieser Darstellung bei. Scheuermeier verpflichtete sich, bis zum 1. April 1922 für uns tätig zu sein „zwecks Sammlung des Materials zu einem Romanischen Sprachatlas des Alpengebietes und eines später genauer abzugrenzenden Gebietes von Ober- und Mittelitalien.“ Wir wollten uns die Möglichkeit offen behalten, je nach den Verhältnissen unser Projekt in eingeschränkter oder in erweiterter Form durchzuführen. Der Schein revolutionären Wetterleuchtens liegt auf unserm Vertrag; wir mussten uns für alle Eventualitäten vorsehen (Ziffer 7). Glücklicherweise blieb die Tätigkeit von Scheuermeier zwar von der politischen Entwicklung Italiens nicht unberührt, aber sie wurde doch nicht wesentlich gehindert. Immerhin erlebte er auf seinen Reisen, manchmal in wenig erfreulicher Form, die Umgestaltung Italiens vom *laissez-aller* des Giolitti'schen zum harten Zwang des Mussolini'schen Systems.

Was Scheuermeier für uns war, das soll hier nicht ausgeführt werden. Er stand im Schützengraben, wir leiteten den Feldzug vom Hauptquartier aus. Ohne ihn hätten wir ihn nicht gewonnen, so wenig wie ein Feldherr eine Schlacht ohne Soldaten gewinnt. Er hat, gelegentlich einmal gegen Hemmungen kämpfend, aber mit nie erlahmender Zähigkeit, mit stets wachem Interesse und mit nie versagendem guten Willen die grosse Aufgabe durchgeführt; und es ist wohl einzigartig, wenn wir heute sagen dürfen, dass unser Verhältnis zu ihm seit zweiundzwanzig Jahren nie ernsthaft getrübt worden ist.

Am 19. November 1919 verreiste Scheuermeier nach Bünden, um mit den rätoromanischen Mundarten, mit denen er am besten vertraut war, seine Aufnahmen zu beginnen. Die Etappen seiner Reisen von 1919 bis 1935 verzeichnet das beiliegende Blatt, und er selbst wird über einige markante Momente in seiner Tätigkeit berichten.

Der Weg führte von nun an aufwärts. Aber es wäre verfehlt, zu glauben, dass wir beide nun nichts mehr zu tun gehabt hätten, als die Aufnahmen Scheuermeiers, die in zwei Exemplaren an Dich und an mich gingen, in Empfang zu nehmen und zu registrieren. Die Jahre 1919 bis 1922 waren eine Periode fiebrhafter Tätigkeit. Deine Schrift nimmt wieder oft jenen kitzelig hastigen Charakter an, der bei Dir immer ein Ausdruck übersteigerter geistiger Aktivität oder der Übermüdung ist.

Es galt zunächst – und zwar natürlich vor der Abreise Scheuermeiers – die Questionnaires in Ordnung zu bringen, dasjenige, das wir als Normalquestionnaire und das andere, das wir als erweitertes Questionnaire bezeichneten. Das reduzierte Questionnaire, das wir für die städtischen und einzelne kürzere Gelegenheitsaufnahmen vorsahen, hat erst etwas später die definitive Form erhalten. Es war, wie sich später herausstellte, keine glückliche Idee, in den Städten ein anderes als das Normalquestionnaire zugrunde zu legen: Die Sujetsuche erwies sich gerade in den Städten als besonders schwierig und zeitraubend. Hatte man endlich einen geeigneten Auskunftgeber, so war es geraten, den Zeitverlust durch eine ganze Aufnahme gut zu machen. Wir sahen auch bei der Herstellung der Karten, dass nicht selten in den Städten Wörter fehlten, deren Kenntnis besonders wertvoll gewesen wäre, weil sie die Wirkung der sprachlichen Ausstrahlungszentren zeigten. So haben wir von der Toscana an südwärts auf Qr (reduziertes Questionnaire) verzichtet und später in einigen oberitalienischen Städten (Turin, Mailand, Venedig, Bologna) Normalaufnahmen nachgeholt.

Du hast im Oktober 1919 die von mir vorbereiteten Qn und Qe noch einmal durchgesehen unter Herbeiziehung oberitalienischer Dialektarbeiten und hast Dich besonders auch um die Erfassung der rätoromanischen Besonderheiten bemüht: schweizerische und alpine Besonderheiten sollten in einem von schweizerischen Forschern ausgehenden Werke besonders betont werden. Das rätoromanische Questionnaire von Robert v. Planta leistete Dir neben Deiner eigenen intimen Kenntnis der romanischen Bündner Mundarten besonders gute Dienste.

Scheuermeier hat – da sei hier vorweggenommen – nach der Erledigung der Bündner- und einiger lombardischer Aufnahmen eine Anzahl Änderungen am Qn gewünscht. Wir sind seinen Wünschen nur in beschränktem Mass entgegengekommen, einmal weil wir die Grundlage der Aufnahmen nicht nachträglich verändern konnten, und dann weil das Blickfeld des Explorators noch nicht weit genug war. Es zeigte sich gerade im weiteren Verlauf der Aufnahmen, wie verschiedenartig die sachlichen und die psychologischen Grundlagen des Wortschatzes verschiedener Mundarten sind und wie schwierig es ist, mit einem einheitlichen Fragebuch allen Besonderheiten gerecht zu werden. Je grösser das zu untersuchende Gebiet und je weiter die auftretenden Sprachtypen voneinander abliegen, desto kitzlicher wird das Problem. Das ist mir später ganz besonders stark zum Bewusstsein gekommen bei der Durchsicht der internationalen Questionnaires, die vom Marcel Cohen ausgearbeitet und im Jahre 1928 vom „Institut d'ethnologie de l'Université de Paris“ herausgegeben wurden. Es sind mir besonders noch die Äusserungen von Kai Donner, dem Samojeedenforscher, in Erinnerung, der behauptete, diese Questionnaires seien für Aufnahmen bei sibirischen Völkern ungeeignet, weil sie den sibirischen Sprachtypen und der Kultur jener Völker nicht adaequat seien.

Anfangs November 1922 – es war kurz nachdem wir unsere neue Wohnung an der Schänzlistrasse bezogen hatten, kam Scheuermeier noch einmal zu mir nach Bern, um das ganze Qe mitsamt den in die zweite Kolonne verwiesenen Ergänzungsfragen mit mir durchzusprechen und ins Deutsche zu übersetzen zuhanden der grossen Aufnahmen, die in Bündnen vorgesehen waren. In angestrenzter Arbeit wurden wir in zwei oder drei Tagen fertig – die letzten Anweisungen gab ich Scheuermeier noch im Tram, das uns zum Bahnhof führte. Nebenher ging die Vorbereitung der Aufnahme- und Konjugationshefte, die wir bei



Führer in Zürich herstellen liessen, und manch anderes war für die grosse Fahrt zu besorgen.

Eine dornenvolle Aufgabe, die immer wieder an uns herantrat, war die Auswahl der Aufnahmepunkte. Sie wäre leicht gewesen, wenn wir allen unsern Wünschen hätten nachgeben können; aber es galt, die Mittellinie zwischen dem Wünschenswerten und dem Realisierbaren zu finden, und da war die Entscheidung oft schwer. Unsere Korrespondenzen sind voll von Verteilungsplänen, die zuerst im grossen aufgestellt, aber dann immer wieder im kleinen modifiziert wurden, wenn wir ein neues Gebiet in Angriff nahmen.

In den Neujahrstagen 1919/20 warst Du in Paris. Nachher begann die Finanzierungskampagne, deren Echo bis 1922 in den Korrespondenzen wiederholt und in der Du mit kaufmännischer Energie alle Quellen ausschöpfst, die irgendwie etwas versprochen, sekundiert von mir, der ich aus den weniger ergiebigen Schächten von Bern einiges herauszuholen suchte. Die Nachkriegssituation war in der Schweiz für unsere Pläne günstig. Einerseits waren rasch grosse Vermögen zusammengekommen; andererseits fürchtete man die hohen Steuern und gab lieber persönlich als anonym – der Private hat den Staat nie als einen sparsamen Verwalter angesehen. Endlich hatten die Ereignisse genugsam gezeigt, ein wie vergänglicher Wert das Geld war, und man hatte für grosszügige künstlerische und wissenschaftliche Unternehmungen eine freigebige Hand. Idealer Sinn war verbreiteter als man hätte glauben können. Kaum eine der Institutionen und der Personen, an die wir herantraten, hat uns mit einem Nein geantwortet. Dabei spielte freilich eine Rolle, dass wir selbst finanzielle Opfer brachten und dass wir durch unsere Persönlichkeiten und durch die solide Vorbereitung des Werkes, das bald seine ersten Materialien vorweisen konnte, das Vertrauen der Subventionen gewannen.

Die ersten Ausgaben bis zum Betrage von ungefähr 10 000 Fr. haben wir selbst gedeckt, Du, mein Bruder Paul und ich. Dann kam die grosse Zuwendung von 10 000 Fr. durch Ulrich Hoepli, und der ungewöhnlich hohe Beitrag der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich im Betrage von 19 000 Fr. Wer die übrigen Geber gewesen sind, sagt die Liste p. 9 f. des Einführungsbandes. Ein Versuch, auf den Du stark gezählt hattest, misslang, der Versuch, durch Vermittlung von H. R. Lang Mittel aus Amerika zu erhalten. Die skeptische Antwort von Prof. Lang verdient als Symptom der Zeiten festgehalten zu werden. Du berichtest in Deinem Brief vom 14. August 1921: „die Amerikaner sind europamüde, unser Continent ist zum Bettler herabgesunken und Scharen von europäischen Gelehrten wünschen, wie L. mir in einem früheren Briefe schrieb, ihre Gelehrtheit gegen klingende Dollars an den Mann zu bringen.“

Während das Hinterland nicht müssig blieb, erntete Scheuermeier an der Front. In regelmässigen Zwischenräumen sandte er uns seine Aufnahmen. Nur eines machte uns Sorge: die Zwischenräume waren länger als wir vorgesehen hatten. Nach dem Wortlaut des Vertrags (Ziffer 3) sollte der Explorator das Normalquestionnaire pro Jahr an ca. 90, das erweiterte Questionnaire an ca. 10 Orten abfragen. Am 10 Nov. 1921 meldest Du mit Stolz die Ankunft der 100. Aufnahme. Wir hatten also in zwei Jahren ungefähr das Pensum eines Jahres erledigt. Es war offensichtlich, dass wir zu optimistisch gerechnet hatten. Die Sujetsuche und die Dislokationen nahmen viel mehr Zeit in Anspruch, als wir vorgesehen hatten. Die weitgehende Berücksichtigung des Sachlichen, die unsern Atlas vom französischen unterschied, insbesondere die grosse Sorgfalt, die Scheuermeier auf die zahlreichen photographischen Aufnahmen verwendete, liessen die Aufnahmezeit auf mehr als das Doppelte derjenigen von Edmont anwachsen. Vgl. dazu den Einführungsband p. 195 f. Dass die Verlängerung der für die Aufnahmen nötigen Zeit bedenkliche Rückwirkungen auf unser Budget hatte, liegt auf der Hand. Besonders lange dauerten die

Aufnahmen in Graubünden; aber sie brachten auch einen besonders reichen Ertrag ein. Den stolzen Bauern des Bündnerlandes musste man Wort und Zeit gönnen. Andererseits hatte sich Scheuermeier noch nicht die Routine erworben, die ihn später rascher zum Ziele kommen liess.

Den Kontakt mit Herrn Scheuermeier hielten wir durch einen lebhaften Briefwechsel aufrecht, der auch Gelegenheit gab, die Instruktionen zu ergänzen und wenn nötig zu korrigieren. Wiederholt suchten wir ihn auch persönlich auf und machten gemeinsam mit ihm Aufnahmen. Das war für uns sehr instruktiv, und Scheuermeier fasste erneut Kraft und Mut, wenn etwa das psychische Barometer zu sinken begann, was besonders damals der Fall war, als er die Grenze überschreiten sollte und Nachrichten von Streiks und Unruhen eintrafen<sup>6</sup>. Die Erfahrung zeigte, dass seine Befürchtungen nicht ganz unbegründet waren. Er wird selbst erzählen, welches seine ersten italienischen Erlebnisse waren.

Du hast im April 1920 mit Scheuermeier eine Woche im Lugnetz zugebracht. Auch davon wird Scheuermeier erzählen. Die Photographie 120 aus Vrin zeugt von Euren Bemühungen um die Kenntnis der alten Kunst des Dreschens.

Im Herbst 1920 machte ich mit meiner Frau einen langen italienischen Aufenthalt in Marciano bei Siena, in Perugia, Montegonzi und Florenz, einen Aufenthalt, der auch die Ergänzung unserer Questionnaires für allfällige mittelitalienische Aufnahmen vorbereiten sollte. In Florenz stiess Scheuermeier zu uns, und nachdem wir einige Tage gemeinsam der Erholung gewidmet hatten, verreisten wir alle drei nach Mailand, von wo meine Frau nach der Schweiz zurückreiste, während ich mit Scheuermeier noch einen Abstecher nach Bergamo und in die Valle Brembana machte. Die Reise im Güterwagen an dem kalten Novembertag, im Schneegestöber, ist mir unvergesslich. Das Verkehrswesen war in Italien immer noch vollständig desorganisiert. Wir führten vom 2. Bis 5. November in Stabello bei Zogno mit einem in die Heimat zurückgekehrten Auswanderer die projektierte gemeinsame Aufnahme durch.

Der Frühling 1921 fand uns beide im östlichen Oberitalien. Ich selbst traf Ende März in Mantua mit Scheuermeier zusammen. Er reiste für eine Aufnahme nach Bagnolo San Vito, ich nach Melara am Po in der Nähe jenes gottverlassenen Städtchens Ostia, in dem einst der Vater Lodovico Ariosto's Gouverneur gewesen war. Bevor ich mit Scheuermeier zusammenarbeitete, wollte ich mein Ohr an die Laute einer mir nicht vertrauten Mundartgruppe gewöhnen. Weder Scheuermeier noch ich hatten erfreuliche Erlebnisse, mochten sie auch sehr eindrucksvoll sein. Als ich mit dem lottrigen Wagen, der als Post diente, in Melara ankam, begegnete ich eben einem kommunistischen Umzug, voran die Fahne mit Sichel und Hammer. Der Dorfpfarrer, bei dem ich Informationen einziehen wollte, kauerte verschüchtert in seiner Pfarrei. Darauf sprach ich beim Gemeinderat vor, der unter dem Vorsitz des Dorfcoiffeurs eben Sitzung abhielt. Man versprach mir mit protektorenhafter Gebärde für den folgenden Tag Hilfe. Glücklicherweise fand ich mich selbst zurecht und konnte im Hause eines Gutsbesitzers mit dessen Tochter eine recht gute Aufnahme der interessanten Grenzmundart machen. Freilich wurde ich in dem Wirtshaus, in dem ich Unterkunft gefunden hatte argwöhnisch beobachtet und noch spät in der Nacht verhört. So hielt ich es geraten, nachdem ich am dritten Morgen meine Aufnahme noch rasch zu Ende geführt hatte, durch eine Hintertüre den Podamm zu gewinnen und zu Fuss nach Ostia zurückzukehren, froh, nicht eingeholt zu werden und mit heiler Haut nach Mantua zurückzufahren, wo ich wieder mit Scheuermeier zusammentraf, der übellaunig berichtete,

---

<sup>6</sup> Er (Scheuermeier der in Zürich in den Ferien ist) ist in der Umgebung von Zürich zu stark von den steten Alarmnachrichten aus Como beeinflusst: ich habe ihm heute Nachmittag zu verstehen gegeben, dass wir seine Furcht nicht teilen (Karte 24.V.20, in der auch von einer Berner Empfehlung und von einer solchen des Bischofs von Chur die Rede ist).

dass er trotz allen Bemühens kein Sujet gefunden hatte – die politisch geladene Atmosphäre hatte ihm die Arbeit verunmöglicht. Das war mein erstes Erlebnis mit dem landwirtschaftlichen Proletariat der östlichen Poebene; ein Jahr später erlebte ich in Ferrara eine grosse Demonstration der verelendeten Landarbeiter, die von Fascisten geleitet wurde.

Scheuermeier und ich reisten dann über Venedig – wo wir einen prachtvollen Ostertag verbrachten – und Chioggia nach Cavarzere am untern Po (P. 385) und machten hier und in dem veronesischen Cerea (P. 381) gemeinsame Aufnahmen, von denen besonders die letztere erfreulich war.

Du selbst bis erst Anfang April an den Gardasee gereist, hast in Gardone Wohnsitz genommen und in Prandaglio bei Salò eine Aufnahme gemacht, und alle drei sind wir am 8. April 1921 in Desenzano zusammengetroffen. Die Photographie 397 zeigt den Generalstab des AIS am Gardasee bei der Planung neuer Taten. Mit Scheuermeier gemeinsam hast Du vom 19. Bis 21. April in Albisano (P. 360), am gegenüberliegenden Seeufer, eine Aufnahme gemacht, in der Du mir in Deinem Briefe vom 24. April ausführlich berichtest.

Der Ausspannung und der Freundschaft mehr als der Arbeit war Euer Zusammensein im Herbst 1922, das Ihr mir beide oft als besonders erfrischend und genussreich geschildert habt. Ihr tragt Euch am 19. September in Arezzo und wart dann zusammen in Umbrien, in Modena (bei Bertoni), in Bognasca (bei Bartoli), in Mailand (bei Bertarelli und Rusca und bei Hoepli), während ich diesmal die Herbstferien mit meiner Frau in der Bretagne zubrachte.

Was ich eben über Deine Zusammenkünfte mit italienischen Gelehrten gesagt habe – beizufügen ist, dass Du Mitte September 1922 in Florenz auch Parodi und Schiaffini, ich im Mai 1922 Goidanich und Crescini gesehen habe – mag Dich daran erinnern, dass wir schon bald nach Beginn der Aufnahmen in Italien mit dem ital. Unterrichtsministerium von dem wir 1920 durch Vermittlung der schweiz. Gesandtschaft in Rom eine Empfehlung erhalten hatten) und mit italienischen Gelehrten Kontakt genommen und ihnen von unserm Projekt Kenntnis gegeben haben. Den ersten Versuch, zu einer Zusammenarbeit mit den italienischen Gelehrten zu gelangen, haben wir am 3. Juni 1921 gemacht, indem wir unter diesem Datum dem italienischen Unterrichtsministerium, dem zu jener Zeit Benedetto Croce vorstand, ein „Progetto d'un Atlante linguistico dell'Italia centrale e meridionale“ unterbreiteten, wozu wir von Croce selbst aufgefordert worden waren, bei dem Vossler im Mai 1921 das Terrain vorbereitet hatte. Ein Exemplar dieses Projektes und des Begleitbriefes dazu liegt diesen Blättern bei. Es war vorgesehen, dass von der Linie Livorno-Ancona an südwärts die Materialsammlung durch einen ital. Gelehrten oder eine Kommission von Gelehrten durchgeführt werden sollte und zwar nach denselben Prinzipien wie der unsrige. Ein Exemplar des Projektes ging auch an De Lollis; wem es sonst noch mitgeteilt wurde, kann ich nicht mehr feststellen. Irgend ein Resultat ergab sich aus dem Versuch nicht. Es ist bekannt, dass Croce nur kurze Zeit Minister war – und dass er mit Vergnügen ins Privatleben zurückkehrte. Als wir erfuhren (Okt. 1922), dass Bartoli und Bertoni einen nationalitalienischen Atlas zu schaffen sich anschickten, haben wir versucht, mit ihnen zu einer Verständigung zu gelangen in dem Sinne, dass wir uns auf Oberitalien beschränken, die beiden genannten Gelehrten dagegen Mittel- und Unteritalien bearbeiten würden, so dass sich die beiden Atlanten zu einem Ganzen fügen könnten. Das setzte natürlich voraus, dass die Italiener sich bis zu einem gewissen Grade unserem Plane einfügen würden. Über die dahingehenden Besprechungen gibt Dein Brief vom 7. Oktober 1922 ausführliche Auskunft. Ich lege ihn diesen Blättern bei. Bertoni, der mit Bezug auf die Verlagsübernahme bereits mit Olschki einig ging, wäre geneigt gewesen, mit uns zusammenzuarbeiten – Bartoli refüsierte rundweg, und so gingen die Dinge ihre Wege.

Dass auch uns die Verlagsfrage von Anfang an stark beschäftigte, ist selbstverständlich. In den Jahren, von denen hier die Rede ist, hofften wir vor allem aus

Hoepli zu gewinnen; doch wendeten wir uns auch an Champion, dessen Geschäftsführer ich im Herbst 1922 auf der Rückreise aus der Bretagne sprach, ohne dass dabei etwas Konkretes herauskam.

Der Verlauf der Verhandlungen mit Bertoni lässt sich an Hand des Briefwechsels vom 28. Febr. 1923 bis zum 15. Januar 1924 genau rekonstruieren. Im Herbst 1923 kam Scheuermeier auch noch persönlich mit Bertoni zusammen und hat darüber wohl in einem Briefe berichtet, den ich momentan nicht zur Hand habe. Bertoni hat wiederholt angesetzt, um Bartoli zu der gemeinsamen Arbeit zu gewinnen, stets umsonst. Am 15. Nov. 1923 berichtet er, dass er sich von der Mitarbeit am Bartoli'schen Atlas zurückgezogen hat und dass damit er und Olschki ihre Freiheit zurückerlangt hätten. Wir unterbreiteten Olschki durch Vermittlung von Bertoni ein vom 23. Sept. 1923 datiertes Exposé über die schon von uns durchgeführte Arbeit und über die auf ganz Italien auszudehnende Materialsammlung. Er müsste, um diese zu ermöglichen, noch Fr. 50000 bis 60000 zur Verfügung stellen. Olschki machte sich erst jetzt eine Idee vom Umfange des Unternehmens und zog sich von der Sache zurück, worüber uns Bertoni orientierte und beifügte, dass bei den immer schlechter werdenden ökonomischen Bedingungen und bei dem Eingehen einer Reihe von Verlagshäusern an eine Durchführung des Gesamtplanes nicht zu denken sei... Unterdessen hatten sich für uns andere Möglichkeiten eröffnet.

Die Korrespondenz mit Champion zieht sich vom 2. Oktober 1922 bis zum 27. Oktober 1923 hin und ist noch durchzusehen.

Hoepli, mit dem ich den ersten persönlichen Kontakt anfangs März 1920 auf einer mit allerhand Unannehmlichkeiten verbundenen Reise nach Mailand genommen und den wir drei auch später abwechselnd aufgesucht haben, war uns eine Enttäuschung. Wohl ermutigte er uns schriftlich und mündlich zu unserer Unternehmung und gab uns gute Ratschläge. Er schätzte den initiativen Geist seiner Schweizer Landsleute und war weitherzig genug, sie als Mäcen weitgehend zu unterstützen; aber er war auch der kühl berechnende Kaufmann, der sah, dass ein Atlasunternehmen in diesen Zeiten kein rentables Geschäft war – und unrentable Geschäfte pflegte er nicht zu machen. Dazu kam, dass er wohl die nationale Welle, die sich in Italien vorbereitete, im Geiste höher und höher steigen sah und dass er sein Verlagshaus nicht mit dem Odium belasten wollte, ein ausländisches Unternehmen einem nationalen vorzuziehen. Zunächst rückte er mit der Sprache nicht recht heraus; später sagte er definitiv ab, indem er sein Alter vorschützte. Bei der Besprechung, die Du anfangs Oktober 1922 mit ihm hattest (s. oben), schlug er Dir vor, wir sollten gemeinsam bei ihm ein Manuale herausgeben, „gewissermassen um den steinigen Boden Italiens aufzureissen..., das ital. Publikum mit einigen bedeutsamen Resultaten des Atlas bekannt zu machen“, so eine Art lebendig wirkenden ausführlichen und reich illustrierten Prospekt zu schaffen.“

Von den Mailänder-Unterredungen liegt auch ein ausführlicher Bericht von Scheu. vor, den ich noch nicht durchgesehen habe, ebenso wenig wie die Korrespondenz mit Hoepli.

Immer in Deinem Brief vom 7. Oktober 1922 erstattet Du auch über die Unterredung mit den Leitern des ital. Touring Clubs, seinem Präsidenten Bertarelli und dem Redaktor der „Vie d'Italia“, Rusca, Bericht. Du und Scheuermeier wurdet von beiden verständnisvoll angehört. Bertarelli erklärte zwar gleich, dass die Veröffentlichung von Sprachatlanten nicht in den Bereich der Tätigkeit des Touring Clubs falle – wir hatten auch da gewisse Hoffnungen genährt – aber dass die *Vie d'Italia* gerne über das Unternehmen berichten würden, woraus dann die im wesentlich von mir redigierten, nicht sonderlich geglückten Artikel im Jahrgang 1923 im Maiheft und im [ ] hervorgingen: „Un Atlante linguistico-etnografico svizzero-italiano.“

Die Konzentration auf sachliche Aufgaben liess natürlicherweise gegenüber der vorhergehenden Periode wenig Raum für persönliche Äusserungen. Immerhin finden sich in Deinen Briefen aus dieser Zeit eine Reihe von Urteilen über romanistische Fachgenossen und ihre Leistungen. Es war ja die Zeit, wo nicht bloss wir Schweizer das Bedürfnis hatten, die Fenster unseres engen Hauses aufzutun, sondern wo umgekehrt ausländische Gelehrte sich gerne in die ruhige Atmosphäre eines kulturell nicht vergasteten Landes flüchteten, um das Merkwürdige zu erleben, dass es noch ein grosses Publikum gab, das sich unvoreingenommen und rückhaltlos für Kunst und Wissenschaft interessierte. Es war die Zeit der Vortragsreisen von Männern mit internationalen, meist deutschen Namen: Wölfflin (29.I.19), Worringer (), Driesch (20.X.21), Gundolf (26.X.21), Harnack (10.I.24), Spengler (31.I.24), um nur einige zu nennen, die ich selbst in Bern gehört habe. Von den Schriftstellern, die ihre Werke vortrugen, von Politikern (so habe ich Eisler kurz vor seiner Ermordung gehört), von Gastspielen, Konzertsängern und Opernsängern, Tänzern und Tänzerinnen sei hier nicht Rede.

Einige Deiner Urteile über bekannte Romanisten wiederzugeben, kann ich mich nicht enthalten. Sie stammen z.T. noch aus einer früheren Zeit, so etwas die Äusserung über Ettmayer vom 8. Sept. 1915: „...ich habe doch selten je eine solch flüchtige und unter einer vornehmen Geste so wenig tiefe Studie gelesen“ [wie die geschichtlichen Grundlagen der Sprachenverteilung im Tirol].

Am 20. März 1921 schreibst Du, dass Du am Vorabend mit Vossler zusammengetroffen seiest; es war wohl bei Anlass seines Vortrages im Hottinger Lesezirkel über Dante als religiöser Dichter: „Ich sah gestern abend Vossler bei Prof. Gröger, ein typischer Süddeutscher mit klugen Augen und einem natürlichen Laisser-Aller, das allerdings scharf von Morf absticht. Geistig haben wir nicht zuviel von einander profitiert: er hält sich eher in Reserve, werden Morgen abend sehen.“ Ueber dieses zweite Zusammentreffen berichtet nur eine kurze Notiz auf derselben Postkarte: Vossler stellt uns seine Fürsprache bei Croce in Aussicht.

Kurz vorher hattest Du Schürr zu einem Erholungsurlaub in die Schweiz eingeladen. Er hielt sich einige Tage bei Dir und kürzere Zeit bei mir auf und hat uns beide enttäuscht: „Schür, schreibst Du am 13. März 1922, hat auch meine Erwartung ziemlich stark enttäuscht: es mag ihm zwar (er war bis heute Montag Nachmittag hier) hier gut gefallen haben, aber geistig ist er wenig originell. Akademiker, weil er wohl für die Mittelschule wenig taugte: Wissen und Leben täte ihm als Devise sehr gut, aber kann solches gelehrt werden?“ (Diesmal bist Du wohl etwas zu streng gewesen und den Qualitäten des weichlichen, aber sorgfältig arbeitenden Dialektologen und Linguisten nicht ganz gerecht geworden).

„Nicht ohne Bedenken, schreibst Du in demselben Briefe, bin ich wegen der Fühlungnahme Scheuermeiers mit Battisti: Battisti ist ein *arrivista* und dürfte als schlauer Wettermacher Scheuermeier möglichst auszubeuten suchen: Pellis ist wohl wenig gefährlich, eher gutmütig (wenn man ihn nach dem Stil beurteilen kann): auf jeden Fall wirst du gut tun (wie ich dies thue) Sch. Vorsicht und Zurückhaltung beim Besuche von Battisti zu empfehlen.“

Das Schönste, was Du in diesen Jahren geschrieben hast, soll hier in extenso festgehalten werden. Es ist Dein Bekenntnis zu Gilliéron, im Anschluss an Gedanken allgemeinerer Natur. Du schreibst in dem Briefe vom 24. Oktober 1918, in dem Du auch Dein Vorlesungsprogramm für den Winter entwickelst (Romanische Kirchensprache: BASILICA-ECCLESIA-MOUTIER; Ausdrücke für „essen“ in der Romania; PONERE-MITTERE-BOUTER; Ursachen des Untergangs des lat. Wortschatzes an Hand des Thesaurus): „...es ist doch ein herrliches Gefühl, aus diesem Wust von Materialien die geistigen Werte herauszuhämmern. Und dann hilft diese geistige Arbeit, sich über die

schweren geistigen und seelischen Sorgen des weltgeschichtlichen Ablaufes hinwegzudenken: die neue Welt, die zum Leben sich meldet, wird unter schweren Schmerzen geboren. Solche erschütternde politische Tragödien wie sie Deutschland durchkosten muss, ergreifen jeden, auch den, der wie ich von früh an der deutschen Staatsform und politischen Auffassung nie Sympathie entgegenbringen konnte. Und dies leitet mich zum Thema: Gilliéron. Für mich hat Gilliéron gerade deswegen so starke menschliche Anziehungskraft, weil er im Gegensatz zu mir so ganz Leidenschaftsmensch im Guten und Bösen geblieben ist: keine Kompromisse, kein kleinliches Nachgeben an rechts und links, sondern hartes, aber doch im Ganzen gerechtes Urteil. Nehmen wir den Fall Morf. Auch mir erschien das letzte Mal (ich vermute, dass ich nach einem gemeinsamen Besuch bei Gilliéron Dir gegenüber mein Befremden über gewisse Brutalitäten von Gilliéron ausgedrückt habe) G[illiérons] Urteil über Morf vernichtend und unbarmherzig: aber, wenn ich mir überlege, dass Gill. von jeher in Morf den Streber, den Antipoden seines Wesens bekämpfte – wie oft habe ich mit ihm wegen Morf gestritten! – so ist mir seine Konsequenz sympathischer als wenn er plötzlich Mitleidsregungen zur Schau trüge, die seinem Wesen nicht entsprechen. Gilliéron ist eine Urnatur, die zu ändern uns nicht zusteht; glaubst du denn nicht, dass sie sich mit so vielen schweren Konflikten belastete, die wir mit unserer grossen Verträglichkeit vermeiden können? Wenn ich von Monbijoux heimkehre, habe ich stets den Eindruck – der mich eine Weile gar nicht mehr loslässt – einer sittlichen Umwertung: im Leben ach so viele kleinliche, kindliche Compromisswirtschaft, hier oben Wegräumer solcher Mittelchen, die uns selbst im Innersten wurmen. So liegt der Fall Wartburg: wir können nicht Gill[iérons] Verhalten einfach nachahmen, aber ist deswegen sein Urteil über gewisse Akte W. nicht vielleicht folgerichtiger als unseres? Gill. entsetzt sich mit Recht über so viele moralisch minderwertige Charaktere, die [die] Wissenschaft „ausbeuten“: hat sein heiliger Zorn nicht etwas ergreifendes und erschütterndes auch für dich? Gill. als moralischen Faktor aus meinem Leben auszuschneiden wäre ein vergebliches Beginnen: er hat mich stets wieder dazu angefacht, im Forscher den Menschen zu suchen und zu bewundern. Als Morfs Charakter mir völlig durchsichtig geworden war und mir infolge der Enttäuschung der Glaube an uneigennützig Forschung erschüttert war, dass ich eine zeitlang ihr zu entsagen entschlossen war, da hat mir neben anderen Gilliéron's Vorbild am meisten geholfen, über die Krise hinwegzukommen: ohne deinen Zuspruch, Bovets Eingreifen und Gill. als Forscher und Charakter wäre wenigstens die wissenschaftliche Betätigung an der Hochschule schon längst abgebrochen worden.“

Ebenso warm und persönlichkeitsbedingt klingt Dein Urteil über Bovet in dem Briefe vom 10. September 1921:

„Unser lieber Freund Bovet hat die längst gezeichnete Linie von Hochschule zum aktiven Leben zurück durch seinen Entschluss des Rücktritts vom Lehramt am Ende geführt: eine prächtige Linie, sein Leben. Und erst jetzt wird seinen früheren Schülern so ganz klar, was er uns gewesen ist. Je mehr meine Studienfreunde, meine älteren Studenten und jetzigen Kollegen von der Hochschule, wo wir studiert hatten, uns entfernen, umso mehr wird uns bewusst, dass er ein ganz eigenartiger Pflüger war, der das seelische Erdreich zu lockern verstand. Als „Fachmann“ ist man ihm in den Studentenjahren oft wenig gerecht geworden, mit der menschlichen Reifung sind wir ihm alle immer nähere Freunde geworden. Besonders gewisse Tage, da wir alle am Siege des Rechtes zu zweifeln im Begriffe waren, hat sein kräftiger Idealismus die Herzen wieder emporgerichtet: sein Weggang ist wie ein schmerzlicher Abschluss einer Zeitepoche, ein Lebewohl einem Manne, der mir unbedingt wohlgesinnt war, mochten wir auch über mehr als einen Punkt nicht völlig einig gehen. Ich weiss nicht, ob ich aus der Anbetung des Faktums zu weiterem Ausblick so rasch ohne ihn gelangt wäre: jedenfalls war er mir ein seelischer Wohltäter. Von wie vielen Lehrern können wir das sagen?“

Trotz der Vielgeschäftigkeit der Jahre 1919 bis 1923 geht auch unser beider wissenschaftliche und akademische Tätigkeit weiter, und Deine Briefe enthalten hie und da Anspielungen darauf. So sprichst Du einmal von Deinem amblaz-Artikel und ein ander Mal von einer Periode intensiven „gallischen Fiebers“, womit Du Deine keltischen Studien meinst. Es kamen in dieser Zeit heraus Deine Studien über ambuesta & almuerza, über franz. somart, savart etc., über dru, über corvée und verchère und die ausführliche Besprechung von Dottins „Langue gauloise“, dazu die wegweisende „Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache“ und als weiteres Raeticum die Studie über rtr. umblaz- bündn.deutsch amblaz. Es ist wahrlich nicht zum Verwundern, wenn dann und wann wieder die Klage über Uebermüdung einklingt.

In langsamerem Tempo folgen bei mir die Raetica, die zum ersten Male die von Scheuermeier gesammelten Materialien fruchtbar machen, „Das Bündner Romanische in seinem Verhältnis zu den schweizerischen Landessprachen“, „Kultur und Sprache in Romanisch Bünden“ und „Dreschmethoden und Dreschgeräte“ in Romanisch Bünden, die beiden ersten angeregt auch durch die romanische Renaissancebewegung: „Das Bündner Romanische“ ist aus einem Vortrag hervorgegangen, den ich zugunsten des vor dem Nationalrat liegenden Subventionsgesuches für die Raetoromanen hielt. Ausführliche Besprechungen von Gilliérons Buch über „La généalogie des mots qui désignent l'abeille“ (1920) und über Grieras Katalanischen Sprachatlas (1924) versuchten, wesentliche Züge der sprachgeographischen Methode und ihrer Möglichkeiten herauszuarbeiten.

Die Herstellung von ital. Sprachkarten für Unterrichts- Vortrags- und Propagandazwecke und Vorträge, die ich hier nicht erwähne, gingen nebenbei, von der akademischen Tätigkeit, die auch den ganzen Mann in Anspruch nahm, schweigt die Geschichte.

Diese Blätter der Erinnerung wären nicht aufrichtig, wenn sie nicht auch der Krise gedächten, die im Jahre 1930 einen Schatten auf unsere Freundschaft geworfen hat. Es ist das einzige Mal während unsern langen und glücklichen Zusammenarbeit, dass ich das bittere Gefühl hatte, Du habest mir Unrecht getan. Nicht das Verlangen, dass jeder von uns für die eigene Arbeit allein verantwortlich zeichne, hat mich damals im Innersten verletzt, sondern die kalte Härte, mit der Du es zum Ausdruck brachtest. Deine Briefe vom 22. Juni 1930, meine Antwort vom 28. Juni und Dein Brief vom 6. Juli desselben Jahres. Ich habe versucht, sie als die geballte Abwehr eines eigenwilligen Temperaments zu verstehen und bin weit davon entfernt, nicht auch meinen Teil der der Schuld auf mich zu nehmen; aber wenn mir Deine Freundschaft nicht höher gestanden als jede andere und wenn nicht das gemeinsame Werk persönliches Fühlen gebieterisch in den Hintergrund gedrängt hätte – damals wäre es zum Bruch gekommen. Wir wollen uns beide die gewaltsame innere Beherrschung als Verdienst anrechnen, die die Weitarbeit nach unserer Zusammenkunft vom 7. Oktober 1930 in Olten möglich gemacht hat, und dieses Blatt aus dem Buche der Erinnerung herausreißen.

# Paul Scheuermeier seinem lieben Jakob Jud zur Erinnerung 12.I.1942

## Erste Kontakte

Zwei Zürcher Studenten suchen durch dichten Nebel ihren Weg vom Ritomsee über den Passo dell'Uomo. Nach strömendem Regen finden sie Zuflucht im Hospiz auf dem Lukmanier. Getrocknet und erwärmt stossen sie in der obern Stube auf ein Harmonium und ein Kirchengesangbuch. Der eine fängt an zu spielen, der Sekundarlehrantsschüler versucht zu singen und mit seinem Latein die dunkle Sprache zu verstehen: mein erster Kontakt mit dem Romanischen. – Tagsdarauf übernachteten wir im Tavetsch auf dem harten Boden eines Oberländer Bergstalles: meine erste Bekanntschaft mit dem 'sulom romontsch'.

Juli 1913

Zwei Freunde steigen über den Panixerpass ins Bündner Oberland hinab um morgen in Ilanz mit dem Romanischen Seminar Zürich zusammen zu stossen. Die 14 Stationen über dem ersten Dörfchen sind die ersten Grüsse eines andern Volkstums: 'Cristus croda per l'emprema ga, ... per la tiarza ga, cristus vegn flagellaus, ... vegn fixaus silla crusch' ... wie das tönt! wie das reizt! – Und dann in Brigels das 'Quei ei miu grep' vom Pfarrer in der engen Schulstube rezitiert, dass es tönt, wie wenn Felsblöcke herum flögen. – Und die unvergessliche Dialektreise vom Oberland ins Bergell! Der Funke hat gezündet. Ich abonniere die 'Gasetta Romontscha'.

## Kurzschluss

Es war nach einer schweren, dunkeln Zeit. Vier Jahre Krieg hatten die Welt, die Grippe und der Generalstreik die Schweiz erschüttert. Langsam und unsicher führte der erste Friedensfrühling die Menschheit einer neuen Zeit und mich dem endlichen Abschluss meiner durch Aktivdienst so oft unterbrochenen Studien entgegen. Da, an einem lichten Vorfrühlingsabend – es war wohl nach Deiner Montagsvorlesung – ludest Du mich zu einem Spaziergang ein. An einem Gartentisch im Bauschänzli an der Mauer, unter der die grünen Wasser vorbeifliessen, sind die Würfel gefallen. Glücklicher Augenblick! Ob ich bereit wäre, für Dich und Jaberg in Italien die Mundartaufnahmen für einen italienischen Sprachatlas zu machen! Ich hätte selber nichts Schöneres erträumen können. Fort! Reisen! Sprachen, Dinge und Menschen kennen lernen! Der Wissenschaft dienen, mit Dir zusammenarbeiten und dazu schönen Verdienst! – Ich war der glücklichste Mensch.

## Vorbereitungen

Jaberg kommt nach Zürich, mich kennen zu lernen und zu prüfen. Erste Frage: „Sind Sie verlobt?“ Welche Idee! Ich bin doch frei und zu allem bereit. Dann erste gemeinsame Aufnahme mit dem Engadiner Pöstler, dem Tessiner Gipsler, den ich vom Deckengerüst aus dem Poly-Neubau herunterhole, mit dem wildfremden Friauler Arbeiter, aus dessen bärtigem Mund ungewohnte, herrliche Sachen tönen. Ich glaube, wir sind allseitig befriedigt.

In den Sommerferien gehts von einem Abstecher nach Genf über Furka und Oberalp zu Jaberg nach Sedrun. Da freuen wir uns zusammen am prächtigen Felici Monn, hören mit Spannung im Gartenhäuschen des „Hotels“ von Onkel Brunner den Knacklaut von Compadias aus dem Munde von Jabergs Schüler Wieland. Die Prüfung scheint bestanden.

Nun kommt das Questionnaire. Ich habe das Gymnasium meiner Vaterstadt, wo ich im Lehrerzimmer bereits einen Platz angewärmt hatte, wieder verlassen. Lange Sitzungen in Bern zur Besprechung der sachlichen Schwierigkeiten. Letzte Fixierung der drei



Fragebücher Q<sup>n</sup>, Q<sup>e</sup>, Q<sup>r</sup> und Besorgung der maschinengeschriebenen Kopien in der Schreibstube des verheirateten „Studenten“ Brenner. Ein illustriertes Fragealbum wird hergestellt und erhält erst nach der Abreise in Zillis noch die letzten Bürstenstriche. Ich werde ausgerüstet wie für eine Weltreise mit Schreibmaterial, Photogeräten, einem Kabinen- und einem Handkoffer. Endlich ist alles bereit.

#### 19.XI.1919. Start

Jud, mein Bruder Willy und Schnurrenberger, das Dreigestirn meiner getreuen guten Geister, geben mir im Bahnhof das letzte Geleit. Es beginnt leise zu schneien. Dann fährt der Zug in den grauen Tag hinein, er führt mich meiner hellen Zukunft entgegen. Von heut an: Sempre avanti!

#### Latsch Februar 1920

Strahlende Februarsonne scheint durch drei Fensterchen in eine helle Arvenstube. Aus der Höhe glitzern die Schneefelder des Aela herüber. Dazwischen öffnet sich tief das Tal von Bergün. Auf dem blankgescheuerten Tisch vor mir steht Milch, Kaffee, Butter und Honig, Käse und Bindenfleisch; Bündner Gastfreundschaft. Und noch eine halbe Stunde vorher hatte sich im kalten, weiten 'solèr' ein mächtiger Bauer mit weissem Bart breit vor mich gestellt: „Was wollen Sie hier? Ich kenne Sie nicht.“ Aber der Name Martin Luttas und der Zweck meines Kommens „für die romanische Muttersprache“ wirkten wie Zauberworte. Das Eis war gebrochen.

O diese prächtigen Bündner Typen! Hart und sicher wie Fels, langsam und bedächtig im Anfangen, aber zäh im Aushalten und, wenn das Feuer gezündet hat, zu Ausserordentlichem fähig, besonders für die geliebte Heimat. Wie typisch schon der erste, der mit grossem, schwarzem Bart im hellgrauen Jägerkleid unter der Türe der Wirtsstube erscheint wie irgend ein Bauer, nicht wie der Pfarrer und Dichter von Remüs! Und wirklich, für die Aufnahme zu sitzen, hat er keine Zeit. Er muss morgen auf die Hasenjagd; er habe Luft und Bewegung nötig.- Da ist der alte Christel Sarardi in Zernez, der sich über die Phantasie der Unterländer Soldaten lustig macht, die noch im Weltkrieg glaubten, im Nationalpark Bärenspuren gesehen zu haben. Und er sei doch selber vor 20 Jahren bei der letzten Bärenjagd dabei gewesen. – Könnte man einen bessern Vertreter aller Bauern- und Bürgertugenden finden als den Präsidenten Starlai von Schleins? Welche Vielseitigkeit und Gründlichkeit des Wissens um alles Leben in der Heimat, welche Sicherheit im Urteil und Festigkeit im Charakter! – Ist der alte Vasella von Sommaino bei San Carlo über Poschiavo mehr Lehrer oder Bauer? Seine schweren Töchter der ersten Frau und seine junge zweite Frau sind echte, robuste Bauernmuster. Er hat bis in die 70 getreulich die Schuljugend regiert, schwingt sich jetzt noch behend auf den Heustock und seine gereimte Dankesepistel, in der er nachher Aufnahme und Aufnehmer besingt, zeigt dass auch sein Geist noch jugendliches Verständnis und Schwung besitzt.- Der 75jährige Thomas Clopath von Mathon ist ein Riese, der im Tag seine 5 Liter Milch trinkt; aber wie er die farbigen Vögelein in meinem Fragealbum sieht, ruft er mit kindlich einfachem Entzücken: „O tge beal! e mintgegn a in outra filusumeia!“ Für diese „Vogelphysiognomien“ weiss er allerdings keine Namen zu geben. Nur die nächtlichen Schreie des 'tgavrer ol' (Ziegenmelker) hatten seiner abergläubischen Seele schon zu schaffen gemacht.- Sollen wir hier nicht nochmals des prächtigen Felici Monn gedenken, des „Präsidenten“, den sein Tal als beredten Vertreter nach Chur in den Grossrat geschickt hat, der in jeder Aufnahme mit maximaler Kenntnis und Schlagfertigkeit geantwortet hat, und den wir nie vergessen werden, wie er barhäuptig inmitten einer internationalen Romanistengesellschaft in seiner 'viarva romontscha' die stumm lauschenden Berge anrief im Namen der Freiheit und der Muttersprache, mit denen wir stehen oder fallen?

Thomas Jandin ist wieder in den Stall gerufen worden. Der Hausvater ist nötig. Ein Gitzi will zur Welt kommen. Ich habe gestern schon einem solchen Familienzuwachs beigewohnt, kann also jetzt einen Augenblick ausruhen von den aussergewöhnlichen Mühen dieser Aufnahme, den vielfach schillernden Triphthongen und üppig wuchernden Konsonantenhäufungen: queglts bocfts! – Ich schaue zurück.

Durch die Enge der Viamala bin ich ins winterlich trübe Zillis vorgedrungen, um gleichsam heimlich und inoffiziell die ersten tastenden und unvorschriftsgemässen Versuche mit dem Engadiner Sekundarlehrer Cortes zu machen.

Dann hat sich in wunderbar strahlendem Glanze das Engadin vor mir aufgetan. Welche Orgie von Licht und Sonne auf dem leuchtenden Schnee unter dem blauen Himmel! Welch ein Anfang! Die Sonne leuchtet uns zum Siege. – Und schon bald jener andere Blick in ein fremdes, düsteres Schicksal, als mich der Wirt von Remüs auf einer eisigen Schlittenfahrt durch Schneetreiben nach Pfunds mitnahm, dem obersten Tirolerdorf, das eine Feuersbrunst zerstört und die italienische Besatzungsarmee soeben verlassen hatte: Armut, Kriegsnot, Erniedrigung.- Wie wohligh lebte es sich doch in der Schweiz, wenn mir mein liebes Sujet Fräulein Annetta Andri jeden Abend nach dem Nachtessen am Schluss der Aufnahme in der heimelig warmen Stube noch Bündnerschinken und Guetzeli servierte vor dem Insbettgehen! Und die Gute liess es sich nicht nehmen, mir auf Neujahr das Muster einer 'foatscha grassa' nach Zuoz nachzuschicken.

Damals war ich schon wieder zurück aus der Mausefalle des Münstertales, in die ich durch das enge Loch des Ofenpasses auf den Skiern geglitten war. Eine ganze Welt, die sich selbst genügt, war in jenen Tagen vom 9.-25. Dezember vor mir lebendig geworden. Alles lag in tiefem Schnee; aber in den Häusern und Ställen, in den Köpfen und Herzen ging das Leben munter weiter. Die erste Probe meines Q<sup>e</sup>, der Betrieb in der Familie und der Wirtschaft der 'Crusch Alva' gestatteten mir tiefe Einblicke in Haus, Küche und Stall; Spinnerei und Metzgete, Gemeindeversammlung und Schulweihnacht wurden erlebte Wirklichkeit. Aeusserer Höhepunkt aber war jener Tagesanbruch bei den Ruinen des zerschossenen Stifserjochhospizes, jener sonnenübergossene Sonntagmorgen auf der Dreisprachenspitze nach dem Anstieg auf Skiern durch eine eiskalte Dezembernacht. Unser Führer war der verwegene Caflisch gewesen, ein Primarlehrer aus dem Engadin, der auf der Gemsjagd schon ein Auge eingebüsst hatte, und der nun auch mein Verführer zu einer unerhörten 'nardat' wurde: wir verliessen als erste das eingeschneite Münstertal, nachdem es durch Schneefall und Lawinen drei Tage lang von der Welt völlig abgeschlossen gewesen war, und überschritten auf den Skiern unter noch hängenden Lawinen den Ofenberg, bis wir gegen Mitternacht das rettende Licht der Wegerhütte von Ova Spin erreichten, wo sie zu unserem Glück wegen einer Metzgete noch wach geblieben waren. Unvergessliche Weihnacht, wo Einbildung und Uebermüdung im dunkeln Wald seltsame Weihnachtslichter anzündeten! Aber mein Gefährte musste im Engadin drüben tanzen, und mich trieb nach glücklichem Abschluss des ersten Q<sup>e</sup> die Ungeduld zu neuen Taten.

Strahlend war das Reisen im Oberengadin: mit der berühmten Bahn ins Puschlav hinüber, mit den Skiern ins Bergell an die warme Frühlingssonne und über den verschneiten Julier nach Bivio; aber mühsam, zeitraubend und heikel war dort oft die Sujetsuche. Wie viele umsonst verlaufenen Stunden und Besuche! Zwar nicht umsonst für mich; denn ich lernte dabei Land und Leute kennen. Aber Gewährsleute nach unserem Wunsch zu finden war schwer. Wo ist da noch alte, bäurische Bodenständigkeit? Durchgangsland. Die Leute wohnen allzu sehr an der Strasse. Auch in Bivio flüchtete ich mich zu einer Frau, weil ich nicht den beiden Lanz, Wirt und Dichter der eine, Posthalter der andere, in die Hände fallen wollte. War diese Flucht richtig? – Weiter unten kommt dann wieder die Bodenständigkeit, und jetzt sitze ich hier in Latsch bei einem echten Bauern, der mich zuerst noch zwei Tage fortschickte, bis er seinen Mist geführt hatte.

Da gehts nun aber auch prächtig.

Vrin April 1920

Unterdessen hatte ich Mittelbünden und das Oberland bis ins Tavetsch durchzogen. Noch manchmal hatte es eingeschlagen wie im bodenständigen, bäuerlichen Lenz mit so ausgesprochener Eigenart, dass wir beschlossen, dort Ergänzungen zu einem Q<sup>e</sup> zu machen. Auch das Schams darf sich sehen lassen, wenigstens, was die Originalität des Gewährsmannes betrifft. In Dalin läuft die Aufnahme frisch und gut dank der intelligenten einstigen Magd Dr. Melchers, die grosses Interesse und Verständnis zeigt. Aber sonst befinden wir uns hier in der traurigsten Gegend von romanisch Bünden. Da war der einfältige Wirt in Präz, der einzige Romane, den ich über die Nutzlosigkeit seiner Muttersprache schimpfen hörte. Mit ihrem Romanisch könnten sie in Chur nicht einmal ein Kalb verkaufen. In Scharans, wohin mich von Schloss Fürstenau Dr. Robert von Planta persönlich begleitete, war es trotz allen Empfehlungen kaum möglich, ein einheimisches Sujet zu finden, das noch romanisch sprach. Die gute Frau, zu der man mich schliesslich führte, schief mir mitten in ihren altersschwachen Antworten ein. Das Beste, das ich von dort mitbrachte, war eine protestantische Bibel vom 18. Jahrhundert.

Auf ganz interessanten Boden trat ich dann mit Raimund Vieli in Ems. Ein lebhaftes, originelles Völklein, das als stockkatholisch und nicht besonders sauber geschildert wird und besonders Priester und Kellner exportiert, lebt hier sein eigenes Leben. Sie sind auch die einzigen Bündnerromanen, die eine Ebene bebauen. So kommt es, dass sie in ihrer Sprache einige seltenen Kleinode behüten, und wenn auch von allen Romanen wegen ihres unsaubern Romanisch verlacht, bilden sie doch vor den Toren der Hauptstadt ein zähes Bollwerk des Romanentums. Erinnert z. B. 'la cudreia da hufnigè' fast auf lächerliche Weise an den Häufelpflug, so geht doch nur in diesem einzigen Bündnerdorf der Name des Pfluges auf die stolze römische Quadriga zurück, weil eben nur hier in der Ebene mit einem Vorderwagen gepflügt wird. So reicht hier allein das Emser Romanisch die Bruderhand hinüber nach Zentralladinien.

Der Winter ging seinem Ende entgegen. Mit Regen, Tau- und Sudelwetter machte er sich noch häufig unangenehm bemerkbar. Die Sonne sparte ihre Strahlen. Aber unter doppeltem Schutz rückte ich ins Oberland vor. Da war zunächst meine langjährige Vertrautheit, die ich mit diesem Teil Bündens darum besass, weil seit Jahren unsere Familie dort ein Absteigequartier hatte in dem von Onkel Brunner gekauften Hotel Badus, in Compadias, das dann zu einer Art Familienferienheim geworden war, wo ich schon oft uns seit meinem Romanistenstudium immer mehr genussreiche Ferientage zugebracht hatte. Von hier aus hatte ich schon früher versucht, ins Dickicht des romanischen Urwaldes vorzudringen. Mein guter Geist aber, der mir den Weg zu den Herzen der Leute wies, war unser lieber Stanislaus Deplazes. Das Haus seiner gastfreundlichen Familie, das mich wie noch nie in die katholische Seele schauen liess, wurde zu meinem zweiten Heim in der Cadì. – So fand ich den Weg nach Val zum 84jährigen Grossvater Cathomas, wohl dem urchigsten unter allen meinen Bündner Sujets, der mir meine Bemühungen, auf romanisch mit ihm zu verkehren, mit einer Aussprache belohnte, die nur noch bei den Aeltesten zu finden war; denn das Deutsch, das er gelernt haben mochte, als er vor 70 Jahren als Knechtlein nach damaligem Brauch ins Schwabenland gelaufen war, hatte er hinter seinen 7 Bergen des engen Somvixertals schon längst wieder vergessen.

Und dann kam nach dem kurzen, siegreichen run durchs Tavetsch mit Präsident Monn jener denkwürdige Abschluss, die 8 Tage mit dir.

Am 15. April 1920 abends 8 Uhr holte ich Dich in Ilanz ab, und wir schiefen wieder zusammen auf Bündnerboden wie das erste Mal im Dezember 1916 in jenem Churer Hotel am Vorabend der Beerdigung von Stanislaus Deplazes. Con amore wanderten wir am folgen Tag auf bald durchweichten, bald verschneiten Strassen ins Lugnez bis Lumbrein, wo wir mit dem jungen Präsidenten Capaul nach einem Sujet suchten. Am folgenden Tag

entschliessen wir uns dann doch für Vrin, wo wir hoffen, unser Glück zu finden. Zunächst finden wir aber nur ein höchst primitives und kaltes Logis, dessen kurzes Federbett Deine langen Beine nur spärlich deckt. Erinnerst Du Dich noch des Lachens, mit dem wir uns in die Lage fanden – wie dann nachher noch oft. Wir misstrauten dem Wirt und Obersten und Ratsherrn Soler, und dann mussten wir mit Zeitverlust erfahren, dass doch alle seine Bauern weniger taugten als dieser intelligente und doch noch bewusst bodenständige Vertreter seines Tales. Du wirst wie ich gern zurückdenken an seine guten Antworten und unterhaltenden Geschichten. Erinnerst Du Dich aber auch noch, dass wir noch vor der Aufnahme für einen Sonntag das lange Tal extra hinausfahren, um in Rabius einer Aufführung des Clau Maissen von P. Maurus Carnot beizuwohnen? Weißt Du noch, wie das temperamentvolle Theaterspiel dieser Bauern, die Macht ihrer Sprache, die Wärme ihrer Ueberzeugung uns ergriff? Hörst Du noch die Buben, wie sie 'cumin' spielten mit Eifer und Feuer wie die Alten? Da haben wir wieder stark gespürt, wie dieses Völklein tapfer seinen geistigen Pflichten nachkommt, wie es warmes, eigenes Leben lebt. – Undurchdringlich war die Nacht, als wir nach einem Besuch in Surrhein das Vaterhaus unseres verstorbenen Freundes verliessen. Vater Deplazes drückte uns gegen unsern Willen eine Laterne in die Hand; denn er wusste es besser als wir. Durch Regen und Finsternis suchten wir unsern Weg nach Compadials hinauf. In unsern Herzen aber strahlte das Licht der Freude über den tapfern Kampf eines mutigen Volkes und auch über unsere wohlgelungene Arbeit, die ihrem Ende entgegen ging. Noch die Ergänzungen in Lenz, und ich sollte über die Lenzerheide in den Frühling und die wohlverdienten Ferien ziehen. Bünden war unser!

#### Ligornetto Juni 1920

Das Tessin hat mich in Chiasso mit einer pompösen Fronleichnamsprozession empfangen. Farbe, Bewegung, Gedränge und bereits schon viel Hitze. Ich soll mich nach dem Bündner Winter auf Italien vorbereiten. Darum sitze ich hier im Mendrisiotto an der Schwelle des verheissenden Landes. Ein Freund meiner Verwandten in Chiasso hat mich hier seinen Schwestern empfohlen, drei alten Jungfern, die mit der Witwe eines andern Bruders ihr Bauerngut betreiben. Die letztere, die intelligenteste von allen, wird mein ausgezeichnetes Sujet. Ich wohne nebenan im Gasthof der 'Vecchia Posta' bei den 3 ebenfalls unverheirateten, aber etwas vornehmern Cousinen der Bäuerinnen. Als einziger Gast werde ich bedient und verwöhnt wie der Hahn im Korbe.- Gäbe es ein besseres Mittel, sich irgendwo einzuleben, als das Abfragen unseres Q<sup>e</sup>? Zuerst fehlts aber an der Zeit. Wir sind mitten im Hochbetrieb der Seidenraupen. Alles ist draussen auf den Bäumen, um mit dem gelesenen Maulbeerlaub die gefrässigen Würmer zu befriedigen. Ich steige zu den Weibern hinauf auf die Bäume, rupfe Blätter mit ihnen, und der Kontakt ist hergestellt. Das Studium einer neuen Welt beginnt: das Leben dieser kostbaren Vieher, ihre Gewohnheiten und Unarten und ihre Pflege. Der neue, Gott sei Dank bessere Photographenapparat wird auf volle Tourenzahl gebracht. Die ganze Tessiner Küche wird ausgeräumt und alles Kupfergeschirr im hellen Hof draussen abgek nipst. Bei einer Expedition zur Befreiung einer alten Kelter mit mächtigem Pressbaum, der mit Karren und altem Gerümpel verstellt und offenbar Lieblingsplatz der Hühner geworden ist, macht der Photograph die erste Bekanntschaft mit jenen 'piöc pulitt', die dann später seinen neuen Rucksack erobern und besetzen werden, als er sich gezwungen sah, daraus ein Kopfkissen für ein spätes Nachtlager im Heustock des Sujets von Prosito zu improvisieren.

Wie so viel freier ist doch diese Welt im Vergleich zur Gefangenschaft im Bündnerschnee! Ueberall weites, offenes Land; bequem zieht der Häufelpflug die Furchen durch die ebenen Felder des jungen Mais. Von Baum zu Baum hangen Weinranken; in Gärten grünt üppiges Gemüse. Wie reich und glücklich sollte das Land sein, das südlich von hier auf Hunderte von Kilometern sich in solcher Fruchtbarkeit ausdehnt! Und doch ziehen sich dort unten drohende Gewitterwolken zusammen. Man spricht von Streik, Unordnung, Revolution.

Toscolano 19.XI.1920

Heute ist es ein Jahr, seit ich unterwegs bin. Ich entfliehe dem Alltagsbetrieb, um das erste Atlasfest feierlich zu begehen. Ueber den Olivenhainen des Dorfes sitze ich auf steilem Hügel zu Füßen einiger Zypressen. Ich habe ein kleines Büchlein bei mir und erlaube mich in der Stille da oben am 'Cantique des cantiques'. Wie wohl tut einem reine Schönheit und Adel des Geistes nach all dem Schmutz der gegenwärtigen Welt! Meine Augen schweifen über die Weite des Sees zu meinen Füßen, und meine Gedanken fliegen zurück durch dieses erste Jahr.

Das war ein harter Anfang gewesen, dieser erste Sommer in Italien. Ich hatte das Land in seinen kritischsten Zeiten betreten. Zu Fuss auf der staubigen Landstrasse von Chiasso nach Como hatte ich meinen Einzug halten müssen, weil ein Generalstreik auf Tage hinaus alle Bahnen, Tram und Schiffe lahmgelegt hatte. Das erste Schiff, mit dem ich endlich den See hinauffahren konnte, wurde von kleinen unteritalienischen Matrosen der Kriegsmarine geführt. Wie oft musste ich stundenlang auf den Zug warten! Wie oft war es fast unmöglich herauszufinden, wann und wo der einzige Autokurs im Tage aus der Stadt in der Richtung meines Zieles abzufahren geruhte. Sichere Fahrpläne waren Wunschträume. Und dann diese unwürdigste Art des Menschentransportes in jenen überfüllten Rumpelkarren von Postautos, wo man sich mit Raschheit und Handfestigkeit seinen Platz erobern und dann noch froh sein musste, stundenlang auf einem Bein zu balancieren zwischen Haufen Gepäck und sperrenden Knieen, Ellenbogen und Rücken! Bitte dann nur keine Furcht noch Ekel vor der Masse Mensch! Und keine Angst um das irgendwo draussen angehängte, kostbare Gepäck, wenn in wilder Fahrt Postsäcke vom Dach flogen und verloren gingen. Und wenn der einzige Wagen schon abgefahren, wenn kein Platz mehr zu erkämpfen war, dann blieb noch das letzte Mittel: vorwärts zu Fuss! Aber das Gepäck? Und doch war das ständige Ziel: nur kein Zeitverlust!

Aber es konnten Tage vergehen zwischen einer Aufnahme und der nächsten. Oft machte die Wahl des Ortes Schwierigkeiten. Grösser war oft noch die Unzuverlässigkeit des bestellten Mannes. Da hatte nach langem Suchen endlich einer zugesagt und auf eine bestimmte Zeit versprochen. Die Stunde kam, aber der Mann blieb aus. Oder noch schlimmer wie hier in Toscolano: am Montagmorgen fand ich das Sujet noch im Sonntagsrausch und musste dem ersten einen zweiten Feiertag beifügen. Dafür gestand mir dann auch einmal mein Sujet von Borno an einem Sonntagabend, heute habe er mir zuliebe ausnahmsweise einmal keinen Rausch getrunken. Ja, es wird viel getrunken in den lombardischen Bergdörfern. Bestialischer Wirtshauslärm war nicht selten die Abendmusik, der ich nicht entrinnen konnte. Es lebt überhaupt in diesen Bergen noch viel rohe Kraft in einem sich selbst überlassenen, allerdings auch tapfern und tatkräftigen Volke, bei dem von der 'gentilezza italiana' nicht viel zu merken ist.

Die besten Kräfte wandern aus, und nicht selten sind Männer, die 20 Jahre in Amerika ihren Blick geweitet haben, bessere Sujets als die zu Hause Gebliebenen zweiter und dritter Qualität. Das Interesse der Besten geht hinaus in die Welt; es ist nicht auf Verbesserung der Landwirtschaft auf der heimischen Scholle eingestellt. Darum finde ich in diesem Gebiet noch sehr ursprüngliche Dinge: die primitive, geflochtene Benne auf Schlitten oder Wagen, rutengeflochtene Wände, das alte Männerjoch von Gromo, bergamaskische Milchtesseln, usw. In Bagolino, wo konservative Bauern noch mit den alten, kurzen Hosen herumlaufen, sind gar noch *p/-*Verbindungen wie in Bünden erhalten. Typisch ist die bergamaskische Aspiration des *s*, deren schreckliche Effekte wohl Heiterkeit hervorrufen können. Man ist übrigens überrascht, sie in den Bergen eher weniger zu finden als in der Ebene, ferner dass die brescianischen Punkte sprachlich nicht weniger interessant sind als die bergamaskischen. Die Gegend von Borno bietet phonetisch ganz eigenartige Aspekte, sogar Aspiration des *f* wie im Spanischen.

Unser Horizont erweitert sich. Es tun sich neue Perspektiven auf. Es ist trotz allem eine Lust, weiter vorzudringen.

Albisano April 1921

Am 18. April bist Du in Verona zu mir gekommen, und während Deine Frau mit ihren Verwandten nach Venedig weiterreiste, zogen wir zusammen nach Garda. Da aber in diesem wenig bäurischen Fischerort ausser einem feinen Forellenfrass nicht viel Gutes zu haben war, sind wir da hinauf gewandert, wo uns der freundliche Pfarrer seinen Sigrist vom Holzen aus den Bergen herab holt. So nett war der Herr Pfarrer mit uns, dass selbst Du mit dem Gastfreund anstossen und seinem feurigen Goldwein Genüge tun musstest.

Es war die Zeit, da meine Altaväter zu mir hinabstiegen, um mich auf meinem italienischen Kriegspfad zu begleiten. Schon im März war Jaberg mit mir von meinem lieben Quartier in Como in die mantuanischen Niederungen am Po gezogen, und er fischte dort das Glück und ich Dornen und Steine. Dann waren im Glanze eines Ostermorgens die weissen Paläste der Serenissima vor uns aus den grünen Fluten der Lagune emporgestiegen. Mit geniesserischem Schmunzeln standen wir auf der Marmorbrücke beim Dogenpalast und bewunderten die graziösen Venezianerinnen in ihrem schwarzen Schal, wie sie mit engelgleichen Schritten über die Stufen schwebten. Aber was näherte sich da auf einmal für eine schreckliche Schar? Welche Bauerntritte stolperten unbeholfen an uns vorüber? O Wiederfinden und Selbsterkenntnis in der Fremde: es war der „Bildungsausschuss der Arbeiterunion Bern“, 500 Personen! Stolz richteten wir uns auf. „Machen das euere Arbeiter auch?“ entgegneten wir in Gedanken den spöttelnden Italienern. Am Ostermontag hat uns das Schiff nach Chioggia gebracht. Wunderbar hierauf die Kanalfahrt jenes Abends durch das Neuland der venezianischen Tiefebene bis nach Cavarzere. Wie flach, wie weit, wie endlos! In Cerea sollte sich uns dann diese Weite mit Leben und Vorstellungen füllen.

Am 8. April folgte dann die denkwürdige Zusammenkunft des Atlasdreigestirns in Desenzano. Da konnte ich Euch von meinen Abenteuern erzählen.

Während eines langen Winters voll Schmutz und Nebel hatte ich mich vom Brescianischen her durch die lombardische Ebene geschlagen, bis endlich in der frühlingshaften Februarsonne der weisse Monte Rosa wie ein Gruss aus der Heimat der piemontesischen Ebene entstieg und ich in Galliate wieder einen etwas feinem Schlag Leute fand.

Aber unter dem Boden, auf dem ich stand, kochte es wie in einem Krater. Eine schlimme Krankheit schüttelte das Volk, in dem ich Ahnungsloser währte, friedlich meiner Arbeit nachgehen zu können. Da und dort geriet ich unversehens in eine aufgeregte Menge, sah vor mir wilde Gesichter, drohende Gebärden. Strassen und fahrende Züge erfüllte der Refrain 'pugnalate e bombe a man!' und die entsprechenden Geräte schauten dazu überzeugend aus Gürtel und Taschen. Fanatische 'a noi!' forderten zum Kampfe heraus. War es da ein Wunder, dass ich friedlicher Wanderer, der durch eine seltsame Fügung nie Zeuge blutiger Szenen geworden ist, doch hie und da das Zittern des wogenden Kampfes verspürte! Bald roch man in mir einen verkappten Fascisten, und der Capolega von Bagnolo S. Vito brach sein gegebenes Wort: ich musste mit einem neutralen Strassenwärter über einen Sonntag die ganze Aufnahme erzwingen. Noch schlimmer aber in Fratta Polesine, wo ich als Sendling der russischen Schweiz auf Verlangen der Fascisten geradezu verhaftet wurde. Damals lachte ich, als aber drei Jahre später der hier wohnhafte Matteotti auf so unheimliche Weise verschwand, lachte ich nicht mehr. Und damals hatte ich doch das Bockbärtchen noch nicht, das mir dann später wegen fataler Aehnlichkeit mit einem Journalisten des katholischen Partito Popolare verhängnisvoll werden sollte.

Einstweilen brachte der 15. Mai, der Pfingstsonntag 1921, eine gewisse Entspannung, weil an diesem Abstimmungstag die ersten paar Vertreter der 'fasci di combattimento' ihren

Einzug in die Deputiertenkammer hielten. Der Aufstieg Mussolinis hatte begonnen; ich aber fuhr friedlich in meinem Schiffchen durch diese wilde Brandung im Vertrauen auf meinen guten Atlasstern.

#### Venedig Juni 1922

Die prunkvolle, die üppige Königin der Adria hat mich in ihre Arme geschlossen. ((sic! N. N.)) Ich habe in der Stadt des Lichtes und des geheimen Zaubers acht Tage Ferien gemacht, um die triumphale Rückkehr aus dem Osten zu feiern. In einer Richtung sind die äussersten Punkte gesteckt.

Nach homerischen Tagen an der Küste von Pirano, Parenzo, Rovigno, auf den Inseln von Brioni und Cherso, habe ich mit einem Fiumaner den letzten Pflock an der slavischen Grenze eingeschlagen unter dem wackern Beistand eines Bündner Zuckerbäckers und eines Berner Buchbinders. Dann bin ich um Mitternacht aufs Schiff gestiegen und habe in die sternenklare Nacht hinaus geträumt. Die Fahrt am folgenden Morgen um die sonnige Küste Istriens war wie ein Siegeszug. In Grado hab ich dann meinen „meerdurchrauschten Blättern“ die letzte bunte Seite beigefügt. – Ist es nicht seltsam, wie in jenen Wochen und Monaten das Meer den Knaben vom Berge in seinen Bann geschlagen hat?

Die Ebene hat diese Kunst nicht zustande gebracht, auch diesen Winter nicht. Wie trostlos waren doch wieder diese nebligen Tage gewesen, wie lang und dunkel diese Abende in irgend einem schlecht erleuchteten, frostigen Lokal in Irgendwo! Mein Herz sehnt sich nach Licht und lebt erst wieder auf, wenn ich mich, in die Stadt zurückgekehrt, wie ein Nachtfalter ins hellste Café setzen kann. Vielleicht hätte ich die Ebene anders erlebt, wenn ich im Sommer dort gewesen wäre zur Zeit der Arbeit und des Reichtums. So aber blieb mir das Gefühl der Leere und der Armut.

Wie ganz anders, sobald ich wieder Bergboden unter meinen Füßen spürte! Mein Herz lachte, als ich im Mai 1921, der lombardischen Ebene endgültig entflohen, durch die blühenden Bäume des Trentins wanderte. Wie glücklich war ich unter dem schweren Rucksack, mit den schmerzenden Füßen! Und die unvergesslichen Herbsttage durch die bunten Dolomitentäler mit so vielen malerischen, folkloristischen und linguistischen Schätzen! Ich fühlte mich zu Hause. – So war es auch dies Jahr wieder, wie ich zu den Friaulern kam. Ihre lachenden Hügel und auch das seiner Eigenart bewusste, auf seine Traditionen stolze, kultivierte Völklein erinnerte mich an unsern Tessin. Da ist viel Sangesfreude, Sinn für das Schöne, wirkliche Gentilezza. Ich war bei ihnen ganz warm geworden...fast zu warm; aber mein gutes Geschick hat mich behütet.

#### Airole Oktober 1922

Du hast mir den Spanier Apraiz geschickt, der bei den Waldensern von Pramollo mit mir in einem Bett schlafen musste, den Studenten Hobi, dessen Magen in Sauze di Cesana die Folgen eines unvernünftigen Gelati-Genusses erdulden musste, Gysling, der vor Villafalletto den Eispickel im Zuge liegen liess. Nun ist Steiger bei mir. Wir sind zusammen nach Pontechianale gestiegen und haben mit einem guten Q<sup>e</sup> die typische piemontesische Bergkultur des Westens studiert. Wie vieles heimelt uns dort an! Anderes, wie die typische Tracht der Frauen, weist hinüber nach dem benachbarten Frankreich. Aber wir empfanden doch immer noch den uns verwandten piemontesischen Bergcharakter.

Jetzt aber, seit das Auto uns von Cuneo in abenteuerlicher Fahrt durch wilde Schluchten und über viele Pässe nach Nizza geführt hat und wir dem Meer entlang hierher gekommen sind, haben wir eine ganz neue Welt betreten. Wir sind aus den Alpen und der Ebene in den Bannkreis des Mittelmeeres gerückt. Das spüren wir schon, wenn wir zum einheimischen Weisswein als Vorspeise 'alici' mit Salzoliven und Butterbrot bekommen, eine übrigens sehr willkommene Neuerung. Dann dieses ganz andere Land, in kleinen Aeckerchen auf kunstvollen Terrassen alles eng zusammen getrieben, und wo ein Flecklein Erde und

Wasser ist, treibt und reift es wundervoll. Wir pflücken Zitronen, wandeln unter Oelbäumen und studieren die ersten Oelkeltern. Der äusserste Punkt im Westen ist erreicht, der Uebergang nach Mittelitalien ist vorbereitet.

### Ravenna Februar 1923

Nochmals in der oberitalienischen Tiefebene. Aber ich ertrage sie jetzt besser. Bin ich ein erfahrener Veteran geworden? Ist es dieses bewunderungswürdig bebaute, fruchtbare Land, diese gradlinigen Aecker mit den rebenbehangenen Baumreihen? Keine Handbreit Erde, die nicht liebevoll gepflegt wäre. Oder sind die Leute hier weniger grob als früher? Ich fange an, die Schönheit dieser Ebene zu verstehen. Ich bewundere ihren Reichtum, den tüchtigen bäuerlichen Sinn dieser Leute. Da gibts jetzt viele Bauern, die während der guten Zeit des Krieges sich als 'mezzadri' so viel Geld verschafft haben, dass sie das Gut, auf dem sie schon so lange wirkten, erwerben konnten. Jetzt heissen sie sich mit dem gleichen Stolz wie unserer Bauern 'proprietari'. Und wie sie breit und behäbig am Markttag auf den Plätzen von Bologna, Forlì, Ravenna stehen, nicht aus dem Wege gehen, wenn einer kommt; denn sie und ihr Korn, ihr Käse und ihr Wein sind wichtiger als alles andere. Und wie die Herren so ihr Vieh. Nie habe ich so riesenhafte Ochsengespanne gesehen wie in der Romagna; der sie führende Knecht reicht ihnen mit dem Kopf gerade bis zum Rücken. Ein solches Gespann an einem jener buntbemalten, schweren Vierräderwagen unter dem Joch mit dem aufragenden Deichselflock, an dem die mächtigen Eisenringe klingen, das ist ein stolzer, schöner Anblick, nicht nur für Bauern.

Und immer, wenn ich zurückkomme, ist wieder das alte Ravenna da mit seinen Kirchen, Mosaiken, Türmen und Grabdenkmälern, die Dich wundersam in eine ferne Welt entrücken.

Ich bin auch in Urbino gewesen. Nicht so glorreich wie mit Dir in jenen Oktobertagen 1922; denn mein atlantischer Erfolg war hier höchst mittelmässig. Aber dort und seither sind mir immer wieder jene Stunden neu zum Erlebnis geworden, in denen wir vom Glanze des grossen F.D. einen leisen Hauch verspürten.

Dem gleichen Faden nach gleiten meine Gedanken hinüber nach Umbrien, steigen mit Dir von Bibbiena hinauf zur Verna, tun ungewollt dort Busse bei spärlichem Mahl. Aber jene Klosterhallen und die Zellen des weltverborgenen Klösterchens Delle Carceri weit hinter den Oelbergen von Assisi atmeten mehr den Geist des grossen Heiligen als der Prunk der Festlichkeiten am 4. Oktober in Assisi, wo Du Dich im weltlichen Hotel mit dem von Rom gesandten roten Kardinal massest. Ganz unfranziskanisch, dafür doch herzerquickend, war aber auch unser Gelächter am ersten Abend im gemeinsamen Hotelzimmer des Monte Subasio. – Mein lieber Freund, wir haben schon schöne Stunden zusammen verlebt.

### Guggisberg 1. August 1923

Die Glocken der Heimat haben ausgeklungen. Wir stehen zusammen auf dem Guggershörnli und schauen in die Sommernacht. Ringsum flammen Augustfeuer von den Bergen. Dort ist die langgestreckte Linie des Jura. Sinnend suche ich die Richtung des Bielersees. Ist dort wohl auch für mich ein Lichtlein aufgegangen? Ich bin nicht mehr allein. - - In einigen Wochen wirds in meinem Tagebuch heissen „auf der Suche nach dem alten Explorator“.

### Serrone September 1924

Viel Zeit ist verstrichen. Manches hat sich ereignet. Meine und des Altas Schicksale haben sich entscheidend gewendet. Bartoli hat unsere hingestreckte Hand von sich gestossen. Bertoni, der mir in Turin zugeflüstert hatte, ich sollte mich ihm für ganz Italien verpflichten, hatte ich geantwortet, ich bleibe bei Euch und Eurer Grenzlinie Magra-Rimini. Aus unsern 2 Jahren wurden es 4 und 6 Jahre, Rohlfs wurde gewonnen, aus unserem Torso wurde etwas Ganzes. – Also los jetzt mit Volldampf!



Dir aber, lieber Freund und immer gütiger Gönner, verdanke ich noch eine besondere Gunst: Du hattest gewusst, dass man nicht ohne Schaden ein solches Leben ununterbrochen weiterführen konnte. Früher als mir war es Dir bewusst, dass ich nach dieser Arbeit Ausspannung und geistige Erneuerung nötig hatte. Meine drei Monate in Paris waren ein Geschenk von Dir, für das ich Dir nie genug danken kann.

Im Mai 1924 wird der Kontakt mit der Toskana wieder aufgenommen, zuerst noch etwas zaghaft. Im Wein und Oel spendenden Heimatort des grossen Leonardo komme ich aber wieder in Schuss, 'chè l'antico valore non è ancor morto'. Ich erlebe die Toskana als das, was sie ist, die Wiege und der Mittelpunkt der italienischen Kultur. Vom geistsprühenden Schuster von S. Frediano mit seinem römischen Imperatorenkopf bis zum jungen Bauern von Castagneto Carducci, der Dante auswendig kann und an den Winterabenden seine Konkurrenten zu grossen Versimprovisationen herausfordert, vom lautenschlagenden und sangesfreudigen Schumacher von Arezzo zum senesischen Metzger aus der rassigen Contrada dell'Oca, sie alle, in deren Munde noch Dantes Sprache lebendig ist, sind Kinder jenes Geistes, der von der Toskana aus über alle Länder und Zeiten strahlte.

Und nun sind wir in dieses Felsenest hinauf gestiegen, wo die Ciociaren mit ihren typischen Ledersandalen auf dem Pflaster der engen Gassen herumliegen. Ein entscheidender Schritt nach abwärts. Ich habe auch nie in der Toskana mit einem so rohen, unwissenden Sujet vorlieb nehmen müssen wie hier. Wie fein war neben diesem da mein altes Bäuerlein von Incisa! Man merkt: es beginnt hier wieder eine andere Welt.

Diese andere Welt, der Süden, ist persönlich hieher gekommen, um mir die Hand zu drücken. Rohlf's ist hier mit mir zusammen getroffen. Mit Jaberg, der aus seinen Römer Ferien herauf gekommen ist, arbeiten wir zusammen an unserm Ignoranten herum: ein neues Atlasdreigestirn. Die Lebhaftigkeit des Kontaktes, den wir nahmen, ist grösser als die Einheit der Auffassungen. Es stossen zwei verschiedene Temperamente, zwei verschiedene Gewohnheiten aufeinander. Es vereint uns alle drei aber das leidenschaftliche Interesse für unsere sprachlichen und sachlichen Entdeckungen. Um gute Erfahrungen reicher geben wir uns am Schlusse wieder die Hand und ziehen voll heiligen Eifers der eine wieder nach Süden, der andere nach Norden.

### Wieder Kurzschluss

Orvieto 28.II.1925

Die Lücke zwischen Serrone und der Südtoskana ist ausgefüllt. Punkte wie Pitigliano, Pietralunga, San Loreto Gubbio leuchten durch die Erinnerung wegen der Eigenart oder Ursprünglichkeit des Ortes oder des Gewährsmannes.

Da erreicht mich in der Stadt mit der schönsten gothischen [sic!] Domfassade das schicksalsschwere Telegramm:

Venga! Jaberg.

Es ist der Abruf auf einen neuen Kriegsschauplatz. Ich lasse mein eben angestochenes Gewährsmännchen sitzen und fahre eine Stunde vor Mitternacht mit dem Schnellzug nach Norden.

Ich werde wiederkommen, um den schuldigen Resten unter Dach zu bringen.


### Fernstes Echo

Niagarafälle August 1931

Donnernd stürzen die Wasser in die Tiefe. Hochauf steigt der Gischt mit der sagenhaften Maid. Ueber die schwindelnde Brücke bis in dieses fernste Land hat uns das gemeinsame Atlasschicksal geführt. Ueber den schäumenden Wassern sitzen Verkäuferinnen kleiner Andenken. Ihr Haar ist schwarz und ihre Haut braun. Ich rede sie auf italienisch an; aber sie schweigen: es sind Indianerweiber.- Die Sprache, mit der wir verbunden sind, klingt hier nicht mehr. Aber der Gedanke unseres Werkes hat Früchte getragen bis in alle Welt.

### 3. Anhang

#### Anhang 1: Arbeitsvertrag von Paul Scheuermeier

  
V e r t r a g .  
\*\*\*\*\*

1) Die Herren Prof. Dr. J . J u d , Sprensenbühlstrasse 14 in Zürich und Prof. Dr. K . J a b e r g , Schänzlistrasse 57 in Bern als Initianten und Dr. P . S c h e u e r m e i e r , Winterthurerstrasse 55 in Zürich als Explorator vereinigen sich zu einem Konsortium zwecks Sammlung des Materials zu einem romanischen Sprachatlas des Alpengebietes und eines später genauer abzugrenzenden Gebietes von Ober- und Mittelitalien.

2) Die Herren Jud und Jaberg besorgen die Vorarbeiten für die Unternehmung und bringen die für ihre Durchführung notwendigen Mittel auf. Herr Scheuermeier sammelt das Material gemäss den Instruktionen der Initianten. Er bereist zu diesem Zwecke zwei Jahre lang das oben angedeutete Gebiet.

3) Die Dialektaufnahmen geschehen auf Grund von Questionnaires. Neben einem Normalquestionnaire von 2000 - 3000 Wörtern und Formen wird ein erweitertes und ein gekürztes Questionnaire verwendet. Das Normalquestionnaire ist pro Jahr an ca. 90, das erweiterte Questionnaire an ca. 10 Orten abzufragen. Die Verwendung des gekürzten Questionnaires wird dem Explorator anheimgestellt. Dieser führt ein Tagebuch. Er ergänzt, soweit ihm dies die Zeit erlaubt, das sprachliche Material durch sachwissenschaftliche Notizen, Zeichnungen und Photographien.

4) Der Explorator hat Anrecht auf höchstens 6 Wochen bezahlte Ferien pro Reisejahr, die er möglichst auf die für die Aufnahmen ungünstige Jahreszeit verlegt, und die bei einem Unterbruch infolge höherer Gewalt (vgl. § 7) in die Zeit dieses Unterbruchs einzurechnen sind.

5) Reiseausgaben und Ausgaben für Gewährsleute werden dem Explorator

von den Initianten, denen er dafür monatlich Rechnung ablegt, vergütet (Ferien ausgenommen). Die nötigen Mittel werden ihm je auf Monatsanfang zur Verfügung gestellt.

6) Der Explorator erhält von den Initianten eine auf Monatsende auszurichtende monatliche Besoldung von frs. 300 (Ferien inbegriffen). Ausserdem wird nach vollendeter Materialsammlung oder bei einem in § 12 vorgesehenen vorzeitigen Abbruch des Unternehmens dem Explorator eine einmalige Nachzahlung von je frs. 100 pro Monat effektiv geleisteter Arbeit ausgerichtet.

7) Wird die Materialsammlung ohne Verschulden des Explorators unterbrochen, so wird dieser nach folgenden Normen entschädigt:

a) Verunmöglichen die politischen Zustände den Aufenthalt des Explorators in Italien, ohne dass er in der Schweiz für das Unternehmen arbeiten kann, so steht es ihm frei, anderswo Beschäftigung und Erwerb zu suchen, unter der Voraussetzung, dass die Initianten entschlossen sind, das Unternehmen weiterzuführen, und dass ihnen der Explorator auf einen vereinbarten Termin zur Fortsetzung der Materialsammlung zur Verfügung steht. In diesem Falle erhält der Explorator von den Initianten für die ersten 2 Monate des Unterbruchs, wovon 6 Wochen als Ferien gelten (vgl. § 4), je frs. 300, für die folgenden 4 Monate je frs. 200.

b) Für den Fall einer längeren Inhaftierung des Explorators tragen die Initianten die allfällig notwendigen Kosten zu seinem Lebensunterhalt und entschädigen ihn monatlich mit frs. 100 für die Dauer der ganzen Haft.

c) Bei Unfall erhält der Explorator das Taggeld der Unfallversicherung, bei Krankheit das Taggeld der Krankenversicherung. Vom 7. bis und mit dem 15. Monat effektiv geleisteter Arbeit an (Ferien inbegriffen) geben die Initianten während 6 Monaten vom Tag der Erkrankung an einen Zuschuss von frs. 5 zum Taggeld der Krankenversicherung, vom 16. Monat an einen Zuschuss von frs. 10 zum Taggeld der Krankenversicherung. Tritt Krankheit oder Unfall während der

Ferien oder des unter alinea a) und b) vorgesehenen Unterbruchs ein, so begnügt sich der Explorator mit dem von der Versicherung ausbezahlten Taggeld.

8) Der Explorator wird von den Initianten bei der "Schweizerischen Unfallversicherungs - Aktiengesellschaft in Winterthur" versichert:

a) gegen Unfall: Tod frs. 20 000, Invalidität frs. 70 000, Taggeld frs. 30.

b) gegen Krankheit: Taggeld frs. 20 (zahlbar nach dem dritten Tage der Erkrankung).

Die Initianten bezahlen die beiden Prämien für die Dauer der Materialsammlung (Ferien inbegriffen) und die Dauer der in § 7 vorgesehenen Haftpflicht.

9) Das gesammelte Material (Tagebücher, soweit sie auf die Equête Bezug haben, Photographien, Zeichnungen etc. inbegriffen) ist Eigentum der Initianten. Doch steht es dem Explorator für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung.

10) Im Falle der Publikation zeichnen Initianten und Explorator als Verfasser.

11) Allfällige Preise für die Atlasveröffentlichung werden zu gleichen Teilen unter die drei Verfasser verteilt.

12) Der vorliegende Vertrag fällt mit Ausnahme von §§ 7, 8, 9 dahin:

a) Wenn höhere Gewalt (dauernde Krankheit, Ausweisung oder längere Inhaftierung des Explorators, Krieg, revolutionäre Bewegungen in Italien etc.) die Vollendung der Materialsammlung verhindert.

b) Wenn die vollständige Finanzierung des Unternehmens (gegenwärtig stehen frs. 9000 zur Verfügung) nicht gelingt.

6 Monate nach Einstellung der Materialsammlung haben Initianten und Explorator auf alle Fälle das Recht, sich vom Vertrag zurückzuziehen (unter Vorbehalt der §§ 7, 8, 9).

13) Der Vertrag tritt mit Beginn der Sammlung in Kraft und erlischt auf jeden Fall am 1. April 1922 ( §§ 7, 8, 9 vorbehalten).

14) Allfällige Streitigkeiten aus diesem Vertrag werden nach schweizerischem Recht beurteilt. Als Gerichtsdomizil bezeichnen die Vertragsschliessenden Zürich.

Ber., 16. Okt. 1919

Zürich, 20. Okt. 1919

Zürich, 20. X. 19.

K. Lehmann

J. Junt

P. Schenker

## Anhang 2: Etappen der Aufnahmen Scheuermeiers für den AIS

### E t a p p e n

der Aufnahmen Scheuermeiers für den

### A I S

- 19.XI.19. Abfahrt von Zürich nach Bünden  
28.IV.20. Rückkehr von Lenz und Bünden.  
2.VI.20. Abfahrt von Zürich nach Tessin.  
6.VII.20. Grenzübertritt in Chiasso nach Como: Lombardei -  
Nordost-Piemont  
23.III.21. mit Ja berg nach Osten: Ostern in Venedig:  
Venezien.  
8.IV.21. Zusammenkunft Jaberg-Jud-Scheu. in Desenzano.  
15.VIII.-29.VIII.21. (nach Ferien) Ergänzungsaufnahmen in  
Engadin und Veltlin, dann Zentralladinien.  
13.II.-12.IV.22. Friaul.  
28.IV.-16.VI.22. Istrien.  
11.VII.22. Abfahrt von Como nach Piemont: Westen-Süden.  
20.X.-23.XII.22. Ligurien.  
5.I.23. Abfahrt von Como nach Ravenna: Emilia.  
20.VI.23. Rückkehr nach Como.  
24.VI.-5.VIII.23. Ferien in der Schweiz, 'Nicolette'.  
6.VIII.-26.X.23. Nordwest-Piemont.  
5.XI.-28.XI.23. Ergänzungen in Ligurien.  
29.XI.-23.XII.23. Nordtoskana.  
Urlaub  
1.I.-30.IV.24. Ferien in Paris.  
1.-20.V.24. Vorbereitungen.  
21.V.24. Reise nach Florenz: Toskana, Latium, Umbrien  
1.-9.III.25. Ferien mit Probelektion in Bern.  
7.IV.25. Heimkehr von Amelia nach der Schweiz.  
14.VII.25.-7.X.25. Abruzzen, Marken.  
29.III.-24.IV.26. Tessin.  
27.IX.-12.X.26. "  
27.III.-8.IV.27. "  
22.IX.-9.X.27. Ergänzungen in Lombardei (P. 261, 244, 274), Piemont (P. 155).  
26.III.-9.IV.28. " " Emilia (P. 467, 456, 299, 454)  
8.VII.-28.VII.28. Val d'Aosta.  
21.IX.-10.X.28. Ergänzungen Venezien (P. 248, 376), Piemont (P. 129).  
Sachaufnahmen mit Boesch :  
26.III.-19.IV.30. Unteritalien (P. 713, 740, 819, 761, 719<sup>1</sup>, 658)  
28.IX. - 18.X.30. Mittelitalien (P. 522<sup>1</sup>, 564, 654<sup>1</sup>, 637<sup>1</sup>, 559)  
24.IX.-16.X.31. östl. Oberitalien (P. 285, 375<sup>1</sup>, 327, 458, 322)  
25.IX.-14.X.32. westl. Oberitalien (P. 247<sup>1</sup>, 242<sup>1</sup>, 146, 187<sup>1</sup>)  
1.-10.X.235. Bünden (P. 97<sup>1</sup>, 10)

Anhang 3: Brief mit Projektbeschreibung ans italienische Unterrichtsministerium

3.VI 1921

Progetto  
A.S.E. il Ministro della Pubblica Istruzione

Roma.

Eccellenza,

Riferendoci alle conversazioni che il professore Vossler ha avuto colla S.V. nel mese scorso e all' invito che ci ha trasmesso, ci permettiamo di sottoporle il progetto accluso d'un Atlante linguistico italiano centro - meridionale. Siamo felici di sapere che la S.V., malgrado il peso delle Sue alte funzioni, ha trovato il tempo d'occuparsi dell' opera linguistica che abbiamo iniziata e che vorremmo vedere continuata da parte italiana - sperando realizzare in parte almeno quella collaborazione scientifica internazionale che sarà sempre l'ideale della repubblica delle lettere. Esponendo le nostre idee sull' organizzazione del lavoro, non intendiamo menomamente imporle ai nostri colleghi italiani; c'importa solo l'aver creato una base di discussione.

Pregando la S.V. di gradire i sensi della nostra sincera gratitudine siamo

Con profondo ossequio

Suoi dev<sup>mi</sup>

J.-J.

Annessi:

- 1°. Progetto d'un Atlante linguistico dell' Italia centrale e meridionale.
- 2°. Progetto d'un Atlante linguistico della Svizzera italiana e ladina e dell' Italia settentrionale.
- 3°. Una carta linguistica.

13. V. 1921

P r o g e t t o

d'un Atlante linguistico dell' Italia centrale e meridionale presentato  
al Ministero dell' Istruzione italiano dai Signori Jaberg e Jud.

-----

I. Generalità.

Nella primavera del 1920, i sottoscritti, per il tramite della Legazione Svizzera a Roma, hanno presentato al Ministero dell' Istruzione un progetto per un Atlante linguistico svizzero-italiano che fu gentilmente appoggiato da codesto Ministero colla circolare del 23 giugno 1920. Se non sopravvengono difficoltà impreviste, potremo eseguire integralmente l'opera progettata; vi basteranno, speriamo, i mezzi finanziari che stanno a nostra disposizione.

Il nostro progetto abbraccia la Svizzera ladina e italiana e l'Italia settentrionale fino circa alla linea Livorno - Ancona. Resta la parte centrale e meridionale dell' Italia, la Sicilia e la Sardegna, territorio d'un quinto più grande del territorio della Svizzera meridionale e di quello dell' Italia settentrionale. E inutile insistere sulle ragioni che consiglierebbero di estendere l'investigazione dialettologica a tutta l'Italia. L'Atlante svizzero - italiano formerebbe bensì una preziosa continuazione dell' Atlante linguistico francese e permetterebbe di risolvere molti problemi particolari all' Insubria e alla Svizzera, ma l'aspetto linguistico dell' Italia resterebbe incompleto. Mancherebbero delle regioni che sono fra le più caratteristiche della civiltà italiana e fra le più originali per la loro veste linguistica. Fare più tardi con altri intenti forse e secondo altri metodi un Atlante centro - meridionale sarebbe



diminuire il valore scientifico delle due opere e renderne più difficile la pubblicazione.

Desideriamo vivamente d'interessare i linguisti italiani all' Atlante centro - meridionale e vorremmo che s'impegnassero ad eseguirlo. Essendone richiesti dal Ministero dell' Istruzione, ci permettiamo d'espore le nostre idee sull' organizzazione e sulla durata dell' inchiesta nell' Italia centrale e meridionale, sulle spese presumibili e sulle condizioni d'un eventuale collaborazione dei direttori dell' Atlante svizzero - italiano con quelli dell' Atlante italiano centro - meridionale.

## II. Metodo da adottarsi per la raccolta del materiale.

Se l'Atlante centro - meridionale deve pubblicarsi insieme coll' Atlante svizzero - italiano, è indispensabile che la raccolta dei materiali si faccia secondo gli stessi principi, cioè

1° che i questionari elaborati dai sottoscritti (ed approvati dal compianto Salvioni) servano da base all' inchiesta. Le condizioni particolari di vita e di coltura dell' Italia centrale e meridionale, della Sicilia e della Sardegna renderanno certo necessarie delle modificazioni nei questionari, in sostanza, però le domande tanto nell' un territorio quanto nell' altro dovranno essere le stesse. I questionari adoperati da noi sono tre:

a) un questionario cosiddetto normale che abbraccia 2000 fra parole e frasi e di regola forma la base degli interrogatori (Q<sup>n</sup>). b) un questionario più esteso con 4000 fra parole e frasi (Q<sup>o</sup>) che si usa in un numero

ristretto di località e che permette di giudicar meglio i caratteri di certe regioni linguistiche particolarmente originali o mal conosciute.

c) un questionario ridotto di cui ci serviamo nei centri di coltura che possono aver esercitato un predominio linguistico (Q<sup>r</sup>).

I questionari cercano di cogliere sulla bocca di persone, appartenenti generalmente alla classe dei contadini e poco influenzati<sup>o</sup> dalla lingua scritta fatti fonetici, morfologici, sintattici e anzi tutto lessicologici, essendo gli ultimi quelli che rispecchiano più genuinamente lo stato della civiltà d'un popolo. Le domande tengono conto anzi tutto della vita giornaliera dell' uomo semplice e del suo modo di pensare e di sentire.

2°. La raccolta dei materiali dev' essere affidata a persone che abbiano per ciò speciali attitudini, che s'obbligino a dedicarsi esclusivamente a questo lavoro durante un tempo che non dovrebbe essere inferiore a due anni e che abbiano uno stipendio adeguato all' importanza dell' incarico. Ci pare condannabile il sistema che distribuisce<sup>o</sup> il territorio da esplorarsi fra un certo numero di giovani d'indole e di preparazione diversa. Il progredire dell' inchiesta e l'omogeneità dei materiali raccolti ne soffrirebbero gravemente. Sarebbe desiderabile che gli investigatori per l'Atlante centro - meridionale non fossero più di due, tre al massimo (uno per l'Italia continentale, uno per la Sicilia e uno per la Sardegna).

Insistiamo particolarmente sull' importanza decisiva che ha per l'opera la scelta dell' investigatore. Non basta che questo abbia l'indispensabile preparazione fonetica, importa altrettanto che egli s'interessi alla vita del contadino e che sappia cogliere o con descrizioni

o con disegni o con fotografie le "cose" caratteristiche; sono inoltre indispensabili certe qualità fisiche e morali: una salute robusta e un'energia a tutta prova. Per ispirare a persone del popolo fiducia e rispetto ci vuole affabilità e autorità nello stesso tempo.

### III. Numero delle località da investigare e durata dell' inchiesta.

---

Nel nostro progetto per l'Atlante svizzero - italiano abbiamo previsto un numero di 170 interrogatori: 150 fatti col questionario normale, 20 col grande questionario. Oltrepasseremo però questo numero, l'esperienza avendo dimostrato che la densità delle località investigate dev'essere più grande poichè altrimenti sfuggirebbero allo studioso dell'Atlante fatti linguistici importanti e l'interpretazione delle carte diventerebbe in certi casi problematica. Mantenendo la densità ottenuta finora, ci verranno al minimo 200 interrogatori per la Svizzera e l'Alta Italia. Siccome l'Atlante centro-meridionale comprenderà un territorio d'un quinto più grande di quello svizzero-italiano, bisognerà contare su un minimo di 240 interrogatori da farsi, fra i quali 220 col questionario normale, 20 col grande questionario. Aggiungasi una ventina d'interrogatori fatti col questionario ridotto ( $Q^r$ ). La durata d'un grande interrogatorio essendo uguale a quella di due interrogatori normali, e due interrogatori piccoli equivalendo ad uno normale, si dovrà calcolare la durata di tutta l'inchiesta sulla base di 270 interrogatori normali.

Contando in media 5 giorni per un interrogatorio normale (trasferimenti compresi) si arriva ad un totale di 1350 giorni di lavoro. Il massimo di giorni di lavoro che si potranno ottenere in un anno sarà probabilmente di 250. La raccolta dei materiali per un Atlante centro - meridionale durerà dunque presumibilmente 5 anni e 5 mesi. Con un esploratore ben esercitato si potrà forse ridurre la durata dell' inchiesta a 5 anni. Questo tempo si abbrevierà proporzionalmente facendo lavorare due o tre esploratori nello stesso tempo.

#### IV. Bilancio preventivo.

La media delle spese per un interrogatorio, secondo le nostre esperienze, è di 600 lire. Spesa totale: 270 x 600 = 162000 lire.

Aggiungendo una somma di L.8000 per spese non prevedibili, si arriva al totale di 170000 lire che si distribuiranno press'a poco così:

Spese di viaggio, indennità alle persone interrogate (contando 55 mesi <sup>1)</sup> da 1300 lire-----L.	71500
Stipendio dell' investigatore(900 lire al mese)-----	58500
Lavori preparatori, istruzione e controllo dell' esploratore, materiali-----	18500
Fotografie-----	8000
Assicurazione dell' investigatore-----	5500
Spese impreviste-----	<u>8000</u>
Totale	170000

1) 65 mesi meno 10 mesi di vacanze.

V. Direzione dell' Atlante centro-meridionale.

La direzione dell' Atlante centro-meridionale dovrebbe, secondo noi, essere affidata ad un filologo italiano o ad una piccola commissione filologica italiana che assumerebbe la responsabilità scientifica e amministrativa dell' impresa e che procurerebbe i mezzi necessari. La direzione dell' Atlante svizzero-italiano e quella dell' Atlante centro-meridionale s'intenderebbero per attuare i principi sopra esposti; nel rimanente resterebbero indipendenti e riprenderebbero la loro libertà d'azione se l'accordo per la collaborazione non fosse possibile o se i materiali per l'uno o per l'altro Atlante non fossero raccolti entro un certo termine da stabilirsi.

Una più stretta collaborazione delle due direzioni diventerebbe necessaria al momento della pubblicazione dell' uno <sup>e</sup> dell' altro Atlante, che difficilmente potrà farsi senza aiuto finanziario da parte del governo svizzero e di quello italiano.

Mailand, 7.X.22.

L. Freund!

Ich benutze die Stunde, da Sch. ein Bad nimmt, um frisch aus der Erinnerung heraus das Resultat unserer beiden Unterredungen zusammenzufassen: 1) mit Bertoni in Modena am Nachmittag und Abend des 5.X. 2) mit Touring Club (Dr. Rusca, Commend. Bertarelli) in Mailand am Nachmittag 4 ¼ - 5 ½ des 6.X.

1) Den Besuch bei Bartoli in Bognasco (Riviera), der unter ungünstigen Umständen (Fussanschwellung von Ba) erfolgt war, hatte indessen, in mir den einen Einblick befestigt: a) dass die Vorbereitungen zum Atlante ling. Italiae von dem Ende noch weit entfernt sind b) dass z.B. wohl das Question. (angeblich) bereit sei, dass aber die Auswahl der Punkte, die Wahl des Explorators noch in der Schwebe ist [als Explorator: Pellis, ohne je seine Fähigkeit als Explorator je erprobt zu haben!] c) dass die ganze finanzielle und verlagstechnische Seite Bertoni überlassen ist d) dass Bartoli es ablehnt, auf Grund des Vorschlages, den wir Croce unterbreitet hatten und den Ba. Eingesehen hatte, mit uns zusammenarbeiten. *Ognuno farà per se e l'Italia farà da se*: Leitmotiv. Bertoni hatte mich eingeladen, in Modena auszusteigen, was ich sowieso plante, weil ich gerne die andere Glocke läuten hören wollte. Bert. empfing uns mit der Nachricht, dass er vor wenigen Tagen mit Olschki hinsichtlich der Herausgabe des Atlas italicus eins geworden sei und dass ein Vertrag abgeschlossen wurde, der die grossen Linien festgelegt habe. Aber es liege ihm äusserst viel daran, mit uns über die ganze Angelegenheit zu reden. Wir (d.h. Sch. Und Jd.) suchten nun in einer Unterhaltung, die etwa von 5 Uhr an – 11 Uhr dauerte, zunächst in die Vorbereitungen des Atlas Bart.-Bert. klarer hineinzusehen. Es ergab sich: I) dass Bert. Die Finanzierung und den Editor zu erledigen sucht und mit dem Editor Olschki folgende Richtlinien festgelegt hat: a) Explorator (Pellis auf Wunsch Bartolis in Aussicht genommen, ohne dass Bertoni ihn je gesehen hat) soll als Gymnasiallehrer vom ital. Staat die gleiche Besoldung wie bis anhin beziehen und einen Urlaub von mehreren Jahren erhalten zudem soll der Staat ihm pro Tag 50 Lire Reisekosten etc zahlen (mit Freibillet auf den Staatsbahnen) b) wie beim Atlas ling. de la France soll der Staat zur Abnahme einer Anzahl Ex. verpflichtet werden c) Aufgabe Bertonis, diese Bedingungen bei einem nächsthin zu erfolgenden Besuch beim Unterrichtsminister in Rom durchzudrücken.

II) Über die praktische Durchführung des Atlas hatte Bert. nur etwas vage Ideen: er setzte uns auseinander, dass Bartoli hier massgebend sei. Ein Question. (das bereit sei) umfasse eine variable Anzahl von Wörtern, die, je nachdem das Sujet mehr oder weniger als geeignet sich erweise, in verschiedenem Umfange abgefragt werde. Keine Sachen! Wahl der Punkte nach folgendem Kriterium: um den Einfluss der Kulturströmungen anschaulich zu schildern, werde prinzipiell als Ort in Aussicht genommen: α) Hauptort (z.B. Bern); β) Schlussstation der Eisenbahnlinie, die z.B. von Bern an ins Land hinausgeht (z.B. Schwarzenburg), γ) eine Ortschaft (oder mehrere), die in ziemlich starker Distanz weg von der Schlussstation liegen: also z.B. Guggisberg, Rüscheegg, Riggisberg. Zahl der Orte war bei Bert. ganz unbestimmt (zuerst 3000, dann weniger). Über Ausbildung des Explorators nichts zu erfahren, wohl aber dass Corsica einbezogen werde. Da Bertoni nun immer wieder durchblicken liess, dass er Zusammenarbeit wünsche, so entwickelten wir ihm die grossen Linien unseres Atlasunternehmens. Wir hatten die Genugtuung zu sehen, dass ihm die Augen erst nun aufgingen, was es bedeute, einen Atlas zu machen und H. Sch. war trefflich im Stande, ihm an einigen an den Pellis gewählten Beispielen zu zeigen, was ein Explorator leisten müsse.

Bert. mit seiner natürlichen Intelligenz und Spürsinn erkannte nun, dass an uns nicht vorbeizugehen sei, ja dass die Zusammenarbeit in Durchführung und Herausgabe sich aufdränge und stellte nun als seine Aufgabe hin

a) Bartoli kategorisch zu erklären, dass sie nur fortsetzen müssten, da wo wir anhalten.

b) dass die gleichen grossen Richtungslinien massgebend an der Durchführung werden müssten

c) als Resultat seiner nächsthin zu beginnenden Auseinandersetzung mit Bart. wolle er uns ein Memorial senden, in dem die Verhandlungsbasis niedergelegt würde. Dann, wenn wir zustimmen könnten würden wir uns zu einer Besprechung in Domodossola treffen. Ich stimmte einem solchen Versuch, der uns völlig freie Hand lässt, zu und erklärte, dass das Memorial die vorherige Zustimmung Bartolis erhalten müsse und dass wir natürlich die ganze Angelegenheit sehr gründlich überlegen werden, denn nur ein Unternehmen mit gleich oder sehr ähnlich gerichteten Zielen könnten wir nur ohne Schaden für unser eigenes anschliessen. Bertoni meinte, er wolle gleich dann Olschki nach Domodossola mitnehmen: ich habe diesem Gedanken nicht widersprochen, denn alles hängt zunächst vom Memorial ab. Unterdessen scheint mir, dass wir die Unterhandlungen mit Champion einleiten müssen, damit wir gegenüber Bertoni-Olschki nicht weniger gerüstet sind – Bertoni ist energisch, Mann der Tat (was so selten ist in Italien), aber der von den beiden oder (im Falle eines Streitens) von Bertoni allein durchgeführte Atlas würde ein halb verpfushtes Unternehmen.

2) Besuch bei Rusca und Bertarelli war eine persönliche Genugtuung. Letzterer ein geistiger-wissenschaftlicher Grossunternehmer, der souverän die Geschäfte des Touring Club leitet. Rusca empfing uns sehr zuvorkommend und kündigte uns sofort das Erscheinen Bertarellis an, der der Unterredung beizuwohnen wünsche. Zu der Besprechung, die den Zweck hatte, die beiden Herren an Hand des Materials mit dem Zweck unseres Werkes vertraut zu machen, zeigte sich alsbald das lebendige Verständnis der beiden durch Zwischenfragen, durch die aufmerksame Einstellung auf die linguistischen Karten und dann ganz besonders auf die Photos. Das Staunen war beträchtlich darüber, dass wir mit den Fakta, mit der ausgeführten Arbeit und nicht mit vagen Plänen uns einstellten. Die Bewunderung für die Tat war aufrichtig: das Bedauern spontan, dass nicht ein Italiener den Mut zu dieser Tat gefunden habe. Der Direktor erklärte sofort, dass er sehr gerne bereit sei, in den „Vie d'Italia“, der Zeitschrift des Tour.-Club, zwei Artikel aufzunehmen, in denen in allgemein verständlicher Form die linguistische und die ethnographische Seite dem ital. Publikum vorgestellt werde: Sprache sei indifferent, denn die Übertragung ins Ital. würden sie selbst besorgen: Begleitung des Textes durch Photos und einige kleine Karten erwünscht. Dagegen erklärte Bertarelli dass die Veröffentlichung der Sprachatlanten nicht in den Bereich der Tätigkeit des Touring Club falle und er sich nur darauf beschränken könne, durch eine Empfehlung an die Vertrauensleute des Touring Club in Italien H. Dr. Sch. die Arbeit zu erleichtern. Das ist die Antwort, die wir beide ja wohl zum voraus erwartet haben: die Hauptsache ist, dass wir volles Verständnis bei nicht voreingenommenen Leuten gefunden haben.

Nun komme ich schliesslich zur Besprechung des Besuches bei Hoepli, den ich erst nach meiner Heimkehr zu schildern gedachte. Als ich gestern Abend mit Sch. bei H. vorsprach, da hatten Sch. und ich den Eindruck, dass H. sich zunächst merkwürdig „dochtig“ stellte: er erklärte sich sehr erfreut, dass wir Bertarelli aufsuchen, schien aber etwas auf der Zunge zu haben, das nicht herauskommen wollte. Heute morgen berichteten wir ihm den Verlauf der Besuche beim Tour. Club und er lud uns zum Mittagessen in die Cooperativa ein. Hier rückte er nun einmal einigermassen mit der Sprache heraus. Er wünscht, dass wir (gewissermassen um den steinigen Boden Italiens aufzureissen), in einem Manuale das ital. Publikum mit einigen bedeutsamen Resultaten des Atlas bekannt machen: das soll so eine Art lebendig wirkenden Prospektus geben, in dem mit Hilfe von 12-24 Kärtchen und 100-200 Photos der Appetit des Publikums und der wissenschaftl. Welt geweckt werden soll.

Dann könnte hier im Manuale auf die grosse Publikation hingewiesen werden. [Schluss schreibe zu Hause am 8.X.22] Ob er nun die grosse Publikation des Atlas selbst übernimmt, war nicht klar zu ersehen, aber ich habe den Eindruck, dass er erfasst, dass es sich um etwas Grosszügiges handelt und dass das Manuale jedenfalls eine Art Abschlagszahlung von uns bedeuten soll, die vor der Übernahme des Grossen zu leisten ist. Ich versprach H. all dies mit dir genau zu besprechen.

Ich habe Scheu. gebeten, ganz unabhängig von mir dir eine ausführlichere Darstellung der drei Unterhaltungen zu geben, damit du das Gesamtbild der Vorgänge besser rekonstruieren kannst. –

Nun Schluss. Scheu. hat sich mir hier überall als trefflichen Helfer und verständnisvollen Mitarbeiter erwiesen.

Ich habe neuerdings den festen Eindruck gewonnen, dass er als Explorator äusserst tüchtig ist und dass er die Leistung des vergangenen Jahres erreichen wird. Ich möchte mit dir nächstens auch die Frage der Verschiebung einiger Punkte diskutieren: doch dies bei Anlass unserer nächsten Zusammenkunft. Herzl. Gruss

Jud.